

Ausgabe Nr. 11, SoSe 2016

entgrenzt

studentische Zeitschrift für Geographisches

ISSN 2193-1224



Beiträge unter anderem:

Food from the Perspective of a Geographer –
Dr. Robert Lemon interviewed for entgrenzt

Pathways to a Healthy Petrolândia: Resilience Thinking
for Semi-Arid Agricultural Communities

Berufseinstieg für Geographinnen
und Geographen

Fotoreihe: Island

und viele mehr ...



Fotos von Julia Gebhardt
und Florian Grieshammer



ein Projekt der
Geowerkstatt Leipzig e.V.

in Kooperation mit



„entgrenzt“

Liebe treue und neue entgrenzt-LeserInnen,

Das *entgrenzt*-Team ist inzwischen zum 11. Mal durch die Geographie-Landschaft gezogen und hat interessante Artikel für euch zusammengestellt, die neue Perspektiven auf die Disziplin eröffnen, Pfade beschreiten, die GeographInnen nach ihrem Studium gehen, und von Erfahrungen berichten, die über das übliche Curriculum des Studiums hinausgehen.

Noch nie war die Redaktion so aktiv in der Gestaltung der *entgrenzt* wie in dieser. Wir haben drei Interviews geführt und lauschten ExpertInnen bei Podiumsdiskussionen, wie sie die Potenziale von Geographie-AbsolventInnen bewerten.

Das erste Interview haben Cosima und Hannah mit dem US-Amerikaner Dr. Robert Lemon (Gastprofessor im Wintersemester 2015/2016 am Geographischen Institut Heidelberg) geführt, der den geographischen Blick auf Taco Trucks in den USA richtete und darüber den Dokumentarfilm „Transfusion“ drehte. Im Interview mit *entgrenzt* spricht er nicht nur über seinen Werdegang und seinen Film, sondern auch darüber, welchen Beitrag Geographie für die sogenannten *food studies* leisten kann.

Der studentische Beitrag in Geographisches behandelt dieses Mal die Auswirkungen eines Staudamm-Projekts in Brasilien. Wie weitreichend und komplex die Zusammenhänge sind, untersuchte Martin Bönewitz (Uni Leipzig) in seiner Bachelorarbeit, die er für *entgrenzt* zusammengefasst hat. Wenn auch ihr Abschlussarbeiten verfasst habt, die Zugang zu einem größeren Publikum haben sollten und nicht in euren Schubladen eingehen sollten, dann werft einen Blick auf den Call for Papers für die folgenden Ausgaben.

Geowerkstatt wird in dieser Ausgabe mit einem Beitrag unseres „Mutter-Vereins“, der Geowerkstatt Leipzig e.V., bereichert. Während der alljährlichen Summerschool des Vereins haben Studierende sich Gedanken zu Mobilität in Verbindung zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen gemacht, sich in die Situation

einer Migrantin hineinversetzt und dieses spielerisch aufgenommen. Außerdem erscheint in dieser Ausgabe der Bericht der vergangenen Sommerschule zu „Geographien der Migration“, der bereits im Februar online auf unserer Homepage erschienen ist. Sophie Hinger, Matthias Land und Andreas Pott (alle Universität Osnabrück), AutorInnen des Beitrags, haben die Sommerschule, die sich vorwiegend an Studierende richtet, organisiert und berichten euch, welche Inhalte diskutiert wurden. Einen studentischen Bericht darüber könnt ihr auch in unserer Jubiläumsausgabe (Ausgabe 10) lesen.

Ein weiteres Interview mit einer „praktizierenden“ Geographin findet ihr in GeoPraktisch. Darin erzählt Katharina Funk, um was sie sich als „Mitarbeiterin für Regionales und Veranstaltungen“ bei der Landesgartenschau 2016 in Bayreuth kümmert. Überhaupt ist GeoPraktisch in dieser Ausgabe perfekt um endlich und umfassend die Frage „und was machst du dann danach?“ souverän beantworten zu können. Außerdem haben wir einen Leitafan zusammengestellt, der sich aus den Inhalten des Workshops „Berufseinstieg für GeographInnen“, der vom Diplom-Geographen Wolfgang Leybold abgehalten wurde. Zudem war *entgrenzt* bei der Podiumsdiskussion über das Berufsfeld Risikomanagement dabei und berichtet euch davon.

In unserer Rubrik Foto(geo)graphie nehmen uns Florian Grieshammer und Julia Gebhardt mit auf ihre Rundreise durch das faszinierende Island. Eindrucksvolle und wunderschöne Bilder erwarten euch, die einen dem Staunen nicht mehr herauskommen lassen!

Wir wünschen euch viel Spaß mit der neuen Ausgabe und freuen uns, in den kommenden Ausgaben auch eure Artikel lesen zu können! Wenn ihr mehr über *entgrenzt* erfahren wollt, besucht uns doch auch auf unserer facebook-Seite (www.facebook.de/entgrenzt)

Cosima Werner und Julia Grieshammer

Geographisches

- S. 5 **Dr. Robert Lemon:** Food from the Perspective of a Geographer – Dr. Robert Lemon interviewed for *entgrenzt*
- S. 14 **Martin Bönewitz:** Pathways to a Healthy Petrolândia: Resilience Thinking for Semi-Arid Agricultural Communities

GeoWerkstatt

- S. 25 **Anja Terhorst, Lisa, Bauchinger, Lisa Barthels:** Wer darf dein Herzblatt sein? Bus, Rad oder Auto?
- S. 26 **Sophie Hinger, Matthias Land, Andreas Pott:** Geographien der Migration. Ein Bericht zur Humangeographischen Sommerschule 2015

Sprach(r)ohr

- S. 36 **Hannah Schabert:** Kulturgeographie – Zwischen Taxifahren und Weltherrschaft

GeoPraktisch

- S. 39 **Julia Grieshammer:** Interview mit Katharina Funk
- S. 40 **Hannah Schabert:** Berufseinstieg für GeographInnen – Podiumsdiskussion „Risikomanagement“
- S. 42 **Anna Franke:** Berufseinstieg für Geographinnen und Geographen – ganz allgemein
- S. 49 GeoOrga 2017

Foto(Geo)graphie

- S. 51 Call for Photos „Foto(Geo)graphie“
- S. 51 Island – Land aus Eis und Feuer! Wo Menschen nur Beobachter sind

- S. 52 *entgrenzt* machen, aber wie?
- S. 53 Nachwuchs für die kommenden Ausgabe!?
- S. 54 Call for Papers Ausgabe 13
- S. 56 Impressum

„Geographisches“

Dear Students,

die Wissenschaftssprache Englisch hält auch bei uns immer mehr Einzug. Das hat zweierlei Gründe: Zum einen nimmt unsere Vernetzung in die anglophone Geographie zu. Zum anderen seid auch ihr – und damit unsere AutorInnen – bereits während des Studiums in internationale Forschungsprojekte eingebunden. Auch wenn die Studienprogramme sich noch wirklich sehr schwer damit tun, mehr und mehr Lehrveranstaltungen in englischer Sprache anzubieten, was ja u. a. auch euch in wissenschaftlichem Englisch stärken würde, so hat doch eine Internationalisierung mit Englisch als gemeinsame Kommunikationssprache in unseren Uni-Alltag längst Einzug gehalten.

Es ist somit nicht verwunderlich, dass in dieser *entgrenzt* für euch ein Interview mit dem US-amerikanischen Sozialgeographen Dr. Robert Lemon abgedruckt ist. Robert war im Wintersemester 2015/2016 Gastprofessor am Geographischen Institut in Heidelberg, wo er den Studierenden eine weniger betrachtete Geographie näher brachte: Geographie und Film. In seinen Seminaren diskutiert er, wie Film dazu genutzt wird städtische Räume zu inszenieren und auch wie Filme produziert werden können, die räumlich relevante Aspek-

te widerspiegeln. Für seine eigene Dissertation drehte er die Dokumentation „Transfusión“, in der es um den Taco Truck einer Mexikanerin in einer afroamerikanischen Nachbarschaft in Columbia, Ohio geht. Das Interview haben Cosima und Hannah Jansen (beide Universität Heidelberg) geführt.

Auch unser studentischer Artikel von Martin Bönewitz ist in englischer Sprache verfasst. Im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts „Innovative of UFPE“ zwischen der Federal University of Pernambuco, Recife/Brasilien und der TU Berlin konnte Martin seine Bachelorarbeit über die Folgen der dortigen Staudämme auf die Bevölkerung verfassen. Die Ergebnisse seiner Arbeit präsentiert er in zusammengefasster Version. Und wieder einmal zeigt Martin mit seinem Beitrag, dass die Folgen derartiger Großprojekte komplex negative Auswirkungen haben können, die auch nach 25 Jahren nicht gelöst sind. Welche Herausforderungen das in Petrolândia sind und wie man damit zukünftig umgehen könnte, könnt ihr selber nachlesen.

Enjoy the readings,
Cosima Werner

Food from the Perspective of a Geographer – Dr. Robert Lemon interviewed for entgrenzt



Dr. Robert Lemon, who earned his Ph.D. from the University of Texas at Austin and is a former lecturer at UC Berkeley, spent the winter semester 2015/2016 as a visiting professor at the Heidelberg University, Germany, at the Institute of Geography and the Heidelberg Center for American

Studies. entgrenzt took the opportunity to speak to Robert about his work and asked him questions related to food studies and the importance the discipline geography can have within that research field. Robert Lemon is a cultural geographer and focuses on the concepts of space, place, and landscape and connects his passion for aesthetic representation with visual arts as it is traceable in his movies as the documentary “Transfusion.” His dissertation is on food trucks owned by Mexican immigrants in the United States. In the interview he talks about how academic geography is connected to food, where food becomes relevant and how relationships between gender, ethnicity, and race are impacting food spaces and the food system – in an obvious and unapparent manner.

entgrenzt: At first we would like to thank you for giving us the interview. Robert, could you give us an introduction of yourself to our readers. What is your background and how did you come to the discipline of geography?

Robert Lemon: I started to take classes in history and I also took classes in the natural sciences, but I hated my chemistry classes. Later I took some more social science based courses and I switched over to the geography department where I fell in love with some of the teaching of two to three professors. Their lectures were really eye-opening. I kept taking more and more classes from them and at some point I had to acknowledge the fact that I was

actually in the college of natural sciences and not liberal arts. I then switched my degree to both geography and history. This is how I got into it. And then I did not really know what to do from there because my goal was to graduate and go to medical school. I had simply wanted to be a doctor and go down the professional track but liberal arts has the tendency to throw you off your path because it is so diverse and you get exposed to many more ways of thinking. I thought for myself at the naive age of like 22: “I am still interested in geography; I really want to go on and stay in the world of geography and learn more”. Furthermore, I had the idea that it would be nice to have some sort of more pragmatic degree along the way in case I actually need a job that is not in academia. So I was looking for a hybrid of the two.

I ended up in city planning; thinking that this would be urban geography, but I soon found out city planning is not urban geography. I was not in love with city planning because it appeared, at the time, to be mostly all quantified guesswork for future development. City planning was then very driven by how do we get the economy growing, how is our economy looking compared to other cities, looking at statistics and mobility of traffic, how much people are paying in taxes, and how do we free up flows on the highway, etc. To me it was unfocused, because what is the goal? It appeared that the planner worked as an extension of the developer. It made me question, what’s the point of all this? Is it just to make traffic flow more freely to create revenue for this city? To me it appeared that planners just worked without questioning their own set of biases and assumptions. In short, it lacked critical spatial theory. Planners were not trying to change any aspect of the system. They were engrained in it.

At the same time I was also exposed to the discipline of landscape architecture. I started to study architecture and landscape architec-



ture at the Ohio State University. I got interested in the idea that design could remedy social problems and environmental problems. Because I wanted to go to the very best school for this approach, I applied and was accepted to the University of California, Berkeley. I moved to Berkeley and loved it there because the professors were so diverse in their progressive ways of thinking. They all had great intentions to improve society through design, but they had very different ideas to think about how design could play such a role. And that was really what made Berkeley a great place to study landscape architecture. What I especially liked was that the design faculty were not just super intelligent, but also very motivating and they operated from their heart.

Then I went one summer to Mexico City to work as a landscape architect. I realized very soon I did not particularly care for the office job. Although it was very interesting work and I had challenging problems to solve, I realized I am more a philosopher. I prefer to be on university campuses every day, surrounded by people with great ideas, talking about ideas, reading and writing about ideas, and being in a progressive environment. As soon as I got

back from my three months of work in Mexico City as a landscape architect, I decided to stay in academia and so I applied for my Ph.D. in geography. This meant I had to remain in school for another 5 1/2 years. I returned to the University of Texas, where I did my undergrad degree, but now to do my Ph.D. The faculty had changed considerably, and I was interested in working with the new faculty members. In particular I worked with people that worked with Yi-Fu Tuan from University of Wisconsin, Madison (see 1974/1977). He had two prominent students who looked at aspects of space, place, and landscape. One would be Steven Hoelscher (2001) who examines landscape and memory. He has also done a bit of work on Guatemalan (2008) and German landscapes (2012). He did an article about Dresden and its history of photography with postcards of how Dresden has been depicted. I also went to work with Paul Adams – a communication geographer – who was another Yi-Fu Tuan student. He researches the relationship between space and place in physical and virtual worlds (see Adams 2005 and 2009). I went back to the University of Texas primarily to work with these two individuals.

Besides that, University of Texas is the second largest university in the country with phenomenal resources and one of the very best Latin American studies departments in the world. Indeed, the geography department is also very focused on Latin American issues. So it only made sense for me to go to Texas, given my geography interests and my regional areas of study.

entgrenzt: What would you say are your research interests?

Robert Lemon: The beauty of geography is that you can change your research interests. Myself I deal with the philosophy of the relationships of space, place and landscape. I can apply this philosophy to lots of visual studies and cultural practices. I can turn this lens onto film or food. I can look at all sorts of phenomena on planet earth through these spatial relationships which is the beauty of geography, being able to examine various aspects and processes of the world. Other fields can be very limiting.

entgrenzt: How does the topic of food trucks fit into your research?

Robert Lemon: My interest is in the ordinary – the daily aspects of life we typically take for granted. A food truck on the street could easily be overlooked as part of the everyday. However, there are many factors shaping what puts a food truck on the street. It appears obvious, but once one starts to think about it, it becomes quite complicated. For instance, I began by looking at the symbolic aspects of a taco truck in the United States. Then slowly one starts to realize that there are other social dynamics taking place around the truck, such as issues of immigration, urban policy, language, economics, globalization, neoliberalism, etc. And certainly there are issues of food. And cooking and eating food is almost always associated with aspects of class, ethnicity, race, and gender. Again, this is where geography has an academic advantage, because urban policies, migration, etc. are not mutually exclusive as they relate to the practices of a taco truck. As a geographer I can examine these various socio-spatial dimensions that are affecting the movements and food practices of taco trucks.

Geography is great because one has a more open way of thinking about the ways in which various social topologies affect space. Thus, it can also be multi-disciplinary. But at the same time this is probably its greatest weakness. For

instance, if you ask a geographer what geography is, they often have a difficult time narrowing it down. I think the perfect definition of geography is simple, ‘the description of the earth’. Anytime one describes something affecting the spatial patterns of the earth’s surface, one is doing geography. Newspapers do it every day, people do it every day on facebook and twitter – they are always talking about something that is affecting the way planet earth is used, for example, gentrification, global politics, weather. The major difference between a newspaper writer and someone who has a Ph.D. is that a geographer has a more profound set of theories to comprehend and explain spatial phenomena – or put differently, what it is they are seeing.

entgrenzt: If you focus on food, what you did in the past, the question is then what can geography bring into the food studies?

Robert Lemon: I think no one really paid much attention to food until maybe the late 1990s when it became more culturally prevalent to talk about food. I wrote my undergraduate thesis about Iberia’s agricultural landscapes and food practices in 2000. At the time only a handful of people were doing food studies, especially as food is tied to aspects of landscape and cultural representations of space. My advisor at the time, Prof. Terry G. Jordan, thought I was very innovative writing about the cultural geography of food. He told me it was a fascinating field and was impressed an undergraduate student saw its potential. Today the field of food studies is quickly evolving. Geographers are still a bit all over the place when writing about food.

Today, a lot of critical geographers gloss over the food itself, which I think is a bit problematic in food studies. They want to talk about some sort of social issues around food but they do not get into the way foods and food practices change. They might talk about food deserts, obesity problems, or urban agriculture but seldom does one see someone examining the food itself. There is a relationship between the two that is often left unexplored. It is easy to pick up on things such as urban agriculture or food deserts. But aspects of the ways in which the food itself transforms space often go unnoticed. If you look at something day to day such as a taco truck, one has to ask: “what is so important about a taco to a group of people?” The common answer is: “That is what Latinos do. They always eat ta-

cos." It is a very generalized statement, stereotypes a group of people, and it is not always the case. Therefore, it is worth asking them. "Why a taco?" They might say: "I do not eat this every day, but I like to have one once a week. The rest of the time I go to IHOP, KFC, and Pizza Hut, and I really like Chinese Food". It is not the case that Mexicans always eat tacos but nonetheless it is important somehow for them. In the case of a taco truck, it is significant social and symbolic space. If you get into a discussion with someone they will start to tell you more about how the space functions. It is not only about the taco, but it is about the experience of going to a truck, sitting outside, speaking Spanish, meeting with friends, etc. To sum up, foods activate and transform spaces in different ways. The geographer's job is to deconstruct the relationships between food, space, and society. In addition, one also has to examine how the taco is also changing to the meet the desires of the demographic. Not only is the taco changing social space, the social space is changing the food as well.

”The geographer's job is to deconstruct the relationship between food, space, and society.

To your question what can geography bring to food: In food studies, one should address aspects of gender, class, and ethnicity to a certain degree. Geography can bring in the spatial dimensions and dynamics of these relationships that scholars often write about implicitly. If one reads food studies, it is typically historical work and it is often centered on aspects of class and gender – those are the two biggies. Moreover, they talk about a particular place and they use the term “place” loosely – place is just a region of the world, for example. This is where a geographer can come in and kind of flip this around to say: "Let us look at how space, place, and landscape are related to food practices. From this perspective, we can then better examine how food transforms space and how space affects food practices. Also, examining spatial relationships brings to light other networks associated with particular types of foodstuffs – transportation, the migration of food practices, climate, soils, etc. Also, consi-

der the fact that geographers must take courses across the social and physical disciplines early on in their academic careers. Most know that one cannot grow anything anywhere. Being grounded in physical geography helps to understand the complex social geography of food.

I believe knowing both physical and social geography is critical in doing research on foodways. Physical geography acts upon the social, and the social acts back upon the physical, or at least tries to. When it cannot, it often turns to transportation to overcome spatial differentiation in the production of foodstuffs. For example, let us take the jalapeño. I know one seldom finds jalapeños in Germany. However, in Texas they are easy to find in any grocery store pretty much year round. One could over simplify and say that Germans find jalapeños too spicy. This would be a purely cultural explanation. Then an oversimplified explanation from the physical side would be that jalapeños do not grow well in Germany. The truth is that food is more nuanced than to be simply reduced to solely physical or cultural dimensions. It is always a relationship between the two. For instance, I can find jalapeños in Mannheim because there is a number of Mexicans who live there. Their demand for spicy peppers means that some peppers are shipped from Mexico to Europe. Here transportation links the cultural back to its physical component. This is what it means for food practices to connect cultural groups back to their homeland – their land, literally back to their soil; back to their “roots.”

entgrenzt: How do food practices change urban cultural environments?

Robert Lemon: If you begin to start thinking that everyone has to eat, then food is tied to every social environment of the city: from restaurants to push carts, from taco trucks to gardens. Especially in the United States, food is linked to class, race, ethnicity, gender, and to aspects of immigration. There are various types of analyses one can do to examine how cities are being shaped through food practices. Most obvious example I can think of is from immigrant food practices, one can look at ethnic enclaves. The character of ethnic enclaves is most often shaped by food practices. People go to these neighborhoods, because they want familiar foods. If they are of different ethnicity or class, sometimes then it is to try different foods. Both experiences of food shape urban



space and daily mobility practices.

So food is complex to study. When one begins to look at food practices and where they are allowed to take place and when they are not allowed to take place. Urban politics start to affect food practices. Eating street food has been an issue in the United States as long as the United States has been a country, even prior, from the Chili Queens, who sold chili in San Antonio to the informal immigrant markets in New York City. People were serving food on the street. As the city developed, this was seen by many to be very unsanitary. During the City Beautiful Movement in 1880 until 1920, it was in around 1910 when the United States started cracking down on food vendors in the streets and tried to clean up the cities. The City Beautiful Movement also kind of got rid of the street food vending because it spoiled the urban environment. Not just that, they also did away with many farmer's markets. Farmer's markets were also seen as unsanitary. You cannot really point your finger to one reason why farmer's markets and street foods disappeared in the US. The City Beautiful movement definitely had an impact but there are other factors, too. Commercialization of food – restaurants, grocery stores, etc. and industrial farming helped move food practices indoors to highly controlled environments. Now, local food movements are taking off and

we see more and more farmer's markets popping up around North American cities.

entgrenzt: Would you say that there is a connection between gentrification and food?

Robert Lemon: Absolutely. People often perceive the shifting population of a neighborhood by the food practices that are taking place there, such as the influx of ethnic markets, coffee shops, or niche restaurants. Most always it is when you hear people say: “Oh this neighborhood has great coffee shops and has a little market where you can buy fresh fruits and vegetables, and it has a couple great restaurants.” Of course in this context, food becomes a catalyst for change and developers want to cash in on this process. When the food is there, the people would think it is a great place and then the neighborhood will gentrify. Food can also be used as a tool for urban planners to market their city.

At other times gentrification is conceived. Let us take the example of gourmet or high-end dining restaurants. They do not even have to be “high-end.” They just need to be trendy enough to capture the hip clientele. Of course I am saying this a bit tongue-in-cheek. Let us take for example a piece I am currently writing for an Academic Blog for Erfurt University. The essay is about how the local food movement in the United States is changing urban space. (check www.foodfatnessfitness-

com/2016/03/29/farm-to-fork/#_edn1)

For instance, eating local and buying from regional boutique farms creates a demand for new restaurants. Indeed Sacramento has branded this new process as “Farm-to-Fork.” It is a way for them to upgrade the city’s image. It is also what I would consider to be an aspect of the gastro-gentrification process. The term is pretty self-explanatory. It is basically changing the neighborhood or city’s image through food practices.

entgrenzt: What are your thoughts about current trends such as urban agriculture or the coming up of farmer’s markets?

Robert Lemon: There are numbers of spatial issues that affect the city. I think often – from my perspective – some of the major issues that really shape everyday city life are being overlooked. I am not interested in researching the obvious, such as food deserts or urban agriculture. Sure these are significant issues that are worth exploring, but they seem to be academically trendy: “Oh there is a food desert! How do we fix that? How do we define it?” That is not that interesting to me. There are enough people chasing after these sorts of problems. For example, for a long time urban agriculture, especially by planners, is seen to be some sort of solution to hunger and few people are asking serious questions about it. For one hunger is as much a rural issue than an urban one (cf. www.feedingamerica.org). Secondly, I would argue that market flows, not food production and waste, underscores why there is hunger around the world. Because food is a commodity, it flows to the top, along with money. While rural farmers export their one cash crop, grocery stores with the most variety of foods are in the richest neighborhoods – this is not a coincidence. So I think more work on social spaces around the food system need to be investigated. For example, Julie Guthman began critiquing aspects of class and urban agriculture. I applaud her work. She notes that there are aspects of race and class that are not being addressed by planners. Such as the power dynamics of young white college students trying to get poor black city dwellers to sow seed. More work like this needs to be done. We need more academics critiquing the assumptions that society often simply makes about the food system.

I also have several other issues with urban agriculture. There are aspects of time, money, physical geography, transportation energy,

and contamination that are not being fully addressed. For me, urban agriculture is simply a utopian ideal. To begin, you would need the majority of the population growing food. There is a division of labor for a reason, for example. Farmers farm so others can become specialized in other sorts of technology. For instance, I can focus on issues of geography and not work as a farmer every day – which is very hard labor. I don’t want to farm. My grandfather had a nursery. My grandmother on the other side of the family had a garden. For my grandparents, this was a means to get by. With mass consumerism, gardening faded out for the middle-class. Now all of a sudden it is rediscovered. Again, I believe food distribution needs to be explored through capital flows.

Here, geographers can help point out that most of the people in the United States that are hungry are not always in cities, they are in rural environments and they are typically within farming communities. The question one has to ask here, if there is plenty of food and you have people that are hungry and they are in rural and typical farming communities, then food is going to the cities. Food goes to places, cities, and neighborhoods, etc. where people have money to buy it – food is a commodity. If you consider food as any other commodity I mean it is commoditized, then your access to it is going to do with the amount of wealth you have and typically, wealthier people live in cities. It does not mean that there is a population in cities that is not going hungry, but it is important to know that hunger and malnutrition around is not simply an urban issue. I do not see too many people trying to address this and saying “we have an economic issue here of the distribution of food!” Rather you find planners and other idealists often saying, “I am going to assume that people who are hungry are in the cities because I see hungry people a lot, and there are these black neighborhoods and they look poor, consequently, they must be hungry. Therefore, I am going into that neighborhood and give them a farmer’s market, an urban garden, and then tell them how to feed themselves.” All these conclusions are drawn without any sort of research on the issue. Maybe the people feel good about doing it. Maybe. That is fine, but I have a hard time believing the rhetoric when I’ve read the data. Food and hunger in the United States needs to be addressed economically. Sure it may feel good to



plant seeds and feel like you're doing something. It is a way to see some tangible results. Here is my pretty garden. However, it is not a real solution to a problem that desperately needs to be solved through understanding the logic of the market system. You can also look at the factor of time, because time is money. I think that geographers have to be very critical of these processes and reshape the conversation. Not only should they be asking: How are urban farmers changing the city? They should also be asking: How do market flows create aspects of hunger, waste, and surpluses? How does a commodified food system affect the environment? Regardless, whether geographers argue for or against urban agriculture, they should be critical about the social, cultural, and the economic processes affecting it.

entgrenzt: On your homepage you refer to the topic "right to the city". We want to ask you if you could explain the connection of both food and the "right to the city".

Robert Lemon: It really depends on how you define the term "right to the city". The way I used it on the website was in terms of the general public access to resources. This is more something I teach than research. I do not really write too much with regards to "the right to the city" literature. What I am interested in – and I think the discussion to the "right to the city" from a super academic level – I use it to a certain degree but also a part of me

does not like it. I think it is important to teach the "right to the city" in terms of space, and this is how I primarily use it. Who has access to resources? What communities were diced up by the construction of freeways? What neighborhoods in the United States never got plumbing, for instance, because they were too poor, too brown or too black? Who is able to get to a hospital, get to work on public transit, or get to a grocery store?

More academically, I have my own interpretation about Lefebvre's (1996) "right to the city", that it is one of personal expression. We should be able to express our own individual identity. The city should be shaped not by economic flows, but after our own social practices. People should be able to shape space by the ways in which we live, not by the ways we conceive it for economic purposes. Everyone should have the ability to express who they are. I am more interested in city form from an artistic expression, which represents our social identity. That is how I talk about taco trucks as well. Taco trucks are lived space. Their spatial practices shape the city. The trucks themselves reconfigure space and perform their right to the city. In this aspect I look at food practices as a way to assert one's right to the city. Food practices express identity to a cultural group. They remind people of where they came from, who they are, what they are doing in life.

entgrenzt: What would you say how food performances are interrelated with class, ethnicity, and gender?

Robert Lemon: If you really want to dive into class, ethnicity, and gender in the city with food, one must pay attention to, who is doing the work and who is doing the eating – who is on the consumption and the production side of food. There are clear-cut examples. If you are in California and you are in any restaurant pretty much, whether it is Mexican or Japanese restaurant, it is Mexicans cooking in the back. They are doing all the work and it is mainly Anglos eating the food. Not to mention if you go to the fields. It is Mexicans picking the strawberries, tomatoes, and grapes. This aspect of labor is completely tied to the working class. It is very tightly coupled with ethnicity in the US. If you start going into more nuanced issues associated with food, then one has to ask who is cooking and why? In my work on taco trucks, street food became important because taco truck owners provide the working class Mexican immigrant a comfort food at an affordable price.

entgrenzt: What did you learn from your own research about taco trucks owned by Mexicans?

Robert Lemon: What I found most interesting was the extent that gourmet food trucks were affecting the spaces of a city where taco trucks could vend. While doing my research on taco trucks, the gourmet food truck trend took off. Here the people were cooking primarily for the white middle class. In many cities that at first did not allow taco trucks, well all off a sudden they are allowed because the new food trucks popping up in cities demanded their right to the city. In a roundabout way,

white middle-class owned food trucks helped make food vending for Mexican immigrants more acceptable. At the same time, cities started to jack up their prices on food vending permits. This has added additional pressures on the taco truck owner. The performances of the two trucks often take place in very different spaces of the city. The paradox here is that although food trucks may be changing the character of a city, they still pretty much represent the view points of the people who were already in these neighborhoods, because the spaces and the practices are not mixing or crossing over.

entgrenzt: Which critical dimensions on social justice through food practices would you like to open up more in the food studies as a geographer?

Robert Lemon: I am not so much interested in social justice issues in my research. Of course social justice issues always seem to factor into my work some how. My primary interest in geography is to understand the very nature of spatial relationships. I am foremost interested in representations of space, spatial practices and spatial processes. That being stated, where I would like to go next with food is to understand a city's dimensions through food practices and processes. I want to tie social food practices in cities back to the environment. It appears that the social and the environmental side of food studies still seem to remain in separate spheres. Obviously it is difficult for a sociologist to talk about soil and for a soil specialist to talk about tacos. Since I have a Master's degree in Landscape Architecture, I do understand environmental processes very well. I would like to tie my expertise in culture and society to my knowledge of the physical environment. I am currently trying to get a project off the ground where I examine central markets in Latin America. I would like to tease out how daily spatial practices around food reflect farming processes. Also the inverse of this condition: How do daily spatial practices around food affect farming practices? The market place in most Latin American cities, especially Mexico, is very regional. I am not talking about supermarkets, but the traditional central markets in the city that rely on regional supply chains. Essentially, these central market spaces are a spatial nexus between the rural and the urban. The market functions as the heart of the city. It supplies food to all its residents. In this sense, then the food net-



works from the fields to the table represent a pulse. The pulse is literally the rhythm of food production processes transformed into food consumption practices – the daily coming and going of people to and from the market.

entgrenzt: What would you say is your academic approach?

Robert Lemon: I do not believe in truths, I only believe in arguments. I do not subscribe to any particular theories. There are theories I like more than others but it is typically because the author had a really good idea and constructed a really well written argument. My approach is not one that starts from theory. I like reading theory, but I do not research from an office solely with my head in books. My office is outside. I research on the street. I start from what I see in the world then I work back to theory. I interview people. I talk to people. I use my brain to synthesize information and then I work back to theory. By the time I come back to theory, I am better able to critique it. I am able to see where certain theories work well, and when they fail. My approach is ethnographic, and then I work back to the literature to try to better understand what I am observing, but to also better understand and critique theory. I know there are many geographers who love one or two theories, (such as Marx or Lefebvre) or just love theory. There are others who like description and personal interaction. I like both and do both. I love ethnography, description and theory. Consequently, I combine all aspects where relevant. And in this way, I try to be relevant for both the average reader and also for the professional geographer.

entgrenzt: Robert, thank you very much for the interview. Our readers are able to deepen the topic through checking the mentioned studies or follow you on your homepage and watching your movie "Transfusion" which portrays a Mexican woman in the all-black neighborhood in Columbus Ohio. We are glad that you found time to talk with us.

Robert Lemon: Well thank you all so much for your time and interest in interviewing me for your publication. I've always admired the history of geography in Germany. So it's a thrill and great honor to be able to teach in Germany, at the Heidelberg University, as a geographer.

References

- Adams, Paul (2005):** The Boundless Self: Communication in Physical and Virtual Spaces. Syracuse University Press, Syracuse, New York.
- Adams, Paul (2009):** Geographies of Media and Communication. Wiley-Blackwell, West Sussex.
- Feeding America (2016):** Rural Hunger Facts: www.feedingamerica.org/hunger-in-america/impact-of-hunger/rural-hunger/rural-hunger-fact-sheet.html (26.02.2016).
- Guthman, Julie (2008):** Bringing good food to others: investigating the subjects of alternative food practice. Cultural Geographies October 2008 vol. 15 (4), S. 431–447.
- Hoelscher, Steven; Adams, Paul; Till, Karen (2001):** Textures of Place: Exploring Humanist Geographies, University of Minnesota Press.
- Hoelscher, Steven (2008):** Angels of Memory: Photography and Haunting in Guatemala City, GeoJournal 73 (4), S. 195–217.
- Hoelscher, Steve (2012):** Dresden, a Camera Accuses: Rubble Photography and the Politics of Memory in a Divided Germany, History of Photography 36 (3), S. 1–18.
- Lefebvre, Henri (1996):** The right to the city. In: Kofman, Eleonore; Lebas, Elizabeth, Writings on cities, Cambridge, Massachusetts: Wiley-Blackwell, (German version: Lefebvre, Henri (1972): Die Revolution der Städte. Syndikat, Frankfurt am Main.
- Lemon, Robert (2016):** Constructing a Farm-to-Fable. Food, fatness, fitness – a critical Perspective. http://foodfatnessfitness.com/2016/03/29/farm-to-fork/#_edn1 (4.4.2016)
- Tuan, Yi-Fu (1974):** Topophilia: a study of environmental perception, attitudes, and values 1974. Prentice-Hall, Englewood Cliffs, NJ.
- Tuan, Yi-Fu (1977):** Space and Place: The Perspective of Experience. University of Minnesota Press, Minneapolis, MN.

Pathways to a Healthy Petrolândia: Resilience Thinking for Semi-Arid Agricultural Communities

For the construction of the Itaparica dam in 1988 10,500 families were relocated in the Brazilian municipality of Petrolândia. Three irrigated resettlement areas are constructed up to today for the population in the semi-arid North-East of the country. The implementation of the overall dam project was evaluated as "non-sustainable" by the World Bank, the major donor. A mix of various factors bring the community's health at risk nowadays; among others, forced degradation of terrestrial and aquatic ecosystems, inadequate use of agricultural chemicals, socio-economic deficits and the corresponding politic-institutional frame. Aim of the paper is to identify pathways towards resilient communities guaranteeing a healthy life inside these irrigated resettlement areas. The theoretical basement of the paper is the concept of resilience thinking within socio-ecological systems. The paper is part of the international research project INNOVATE in whose context four field trips in 2012/13 were done. Data were collected through open interviews, workshops and literature research analysed with the transdisciplinary methodology 'constellation analyse'.

Resilience thinking provides pathways for action to strengthen communities. Within the research three resilience clusters of possible intervention were identified. Measures must enhance economic strengthening; a more conscious use of agricultural chemicals and follow the idea of participatory governance. Thus, improved risk governance must follow an integrated approach to enhance socio-economic, institutional and ecological challenges.

Introduction

The irrigated resettlement areas of the Municipality of Petrolândia are located in the semi-arid North-Eastern Brazilian state of Pernambuco at the Itaparica Reservoir (see figure 1). The reservoir is a dammed part of the São Francisco River since the construction of a hy-

droelectric power station in 1988. For the construction 10,500 families were relocated, which corresponds to a total number of approximately 50,000 people (Scott 2006). CHESF (Companhia Hidroelétrica do São Francisco), the public authority in charge of the project, implemented three irrigated resettlement areas to guarantee people's livelihood. The infrastructure differs fundamentally in terms of roads, schools, water and waste water access. Even 25 years after finishing the reservoir's construction not all people have been relocated yet (ibid).

Fundamental health problems have been reported by various authors (Teixeira et al. 1993, Luna 2000, Cruz 2005, Gunkel 2007, Batista 2012, Pontes et al. 2013) but there are no official data published. The fact of population's higher mortality and morbidity is not officially recognised, albeit various authors mention problems of water contamination (Gunkel 2007, Batista 2012), the use of agricultural chemicals (Cruz 2005, Untied 2005) and their impacts to human health (Teixeira et al. 1993, Luna et al. 2000, Batista 2012).

There exist three resettlement places: Icó-Mandantes block III and block IV (established in 1994) with approximately 800 families, Apolônio Sales (1993) with around 100 fami-

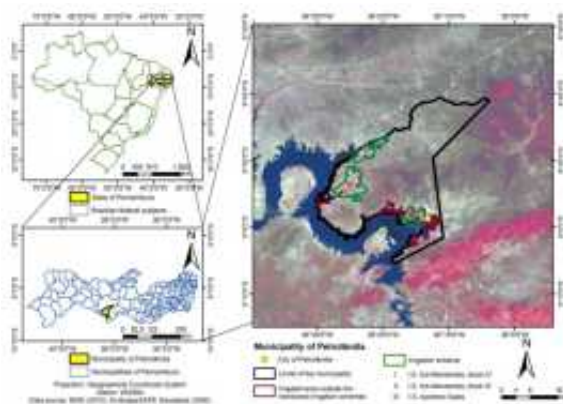


Figure 1: Localization of the Municipality of Petrolândia in Pernambuco and Brazil (source: author)

lies and Barreiras (not completed yet) with supposed more than 500 families. Local economy depends mostly on agricultural production as coconuts, onions, fruits, beans and livestock. The products are mostly locally sold, except of the coconuts which are partially exported. All resettlements are organised in vil-lages with 50 to 55 houses, schools, stores and health centres (Scott 2006).

The conditions of the resettlement areas were negotiated between the Pólo Sindical (umbrella organization for local syndicates) and CHESF (Carvalho 2009). Each farmer was promised one lot of eight hectares with irrigated equipment for agricultural production. Additionally, the farmers were promised to receive technical assistance, financed by CHESF and free water supply initially for five years. All resettled farmers were supposed to receive financial support until the irrigated resettlement areas were completely installed. Since even 25 years after the relocation the resettlements are not completely finished. CHESF supports some residents for decades – some even up to now (Scott 2006, Carvalho 2009). In contrast, fishermen were not included into the agreement due to their illegal status of living in the legally protected river bank that cause environmental degradation.

After completing the Itaparica Reservoir in 1998 the World Bank, the major project founder, evaluated the implantation of the project as "non-sustainable" (World Bank 1998). It implies that there are serious economic, social and ecologic challenges to face.

Land-use in the irrigated smallholder's agriculture is deficient as well as the use of the aquatic resources provided by the reservoir (Untied 2005, Dias 2004, Sobral et al. 2007, Melo 2007). The economic situation of the municipality of Petrolândia is relatively stable taking the GDP as indicator (Brazil 2014) but is shaped by an unequal land distribution as well as an unequal access to resources and power (Carvalho 2009). The local societal structure, called coronelismo, is described as traditionally patriarchal and conservative restraining an intrinsic and innovative development of the area (Untied 2005).

Research Outline

The aim of the research is to identify pathways towards healthy and resilient communities in the irrigated resettlement areas. The-

refore, the research question asks how resilience thinking can improve the community's situation in Petrolândia. Firstly, a short introduction into resilience and socio-ecological systems is given, followed by an analysis of the state of the art of health risks in the research area. Thus, literature and field data are combined using the methodology 'constellation analyses'. Finally, basics of resilience thinking are applied for the mapped constellation of health risks.

Methods

The research was conducted following a case study approach. The case is a bounded, integrated system, namely the communities in the described irrigated areas of Petrolândia. For the research mainly qualitative data were used which were gained in the field but also out of secondary sources. The data were collected during three field visits in October 2012 and in April/May 2013. All field works were carried out as part of the INNOVATE project, a cooperation of the Federal University of Pernambuco, Recife/Brazil and the Technical University of Berlin, Germany. INNOVATE provided technical and ideal support as well as the projects infrastructure (e.g. workshops, interviews).

Data collection was driven out in three ways: literature research focusing on Ph.D. thesis since peer-reviewed articles are rarely available, three open interviews with key stakeholders (mayor, worker union's leader, local expert) and data mining during workshops with local experts and experts from public services, science and the civil society. The open interviews were hold during the field visits as well as the first workshop hold in Petrolândia in May 2013. The second workshop was hold in June 2013 in Recife, the capital of Pernambuco.

Concepts of Resilience and Socio-Ecological Systems

Socio-ecological systems are complex integrated systems of ecosystems and human society with reciprocal feedback and interdependences. They are characterised by multiple, stochastic and/or nonlinear interactions between elements of the system (Renaud et al. 2010). The socio-ecological system is a bridge concept between the climate change adaptation and disaster risk reduction research com-

munities and, thus, is not fundamentally defined – as the ambiguously term of resilience.

For the IPCC WGII AR5 Technical Summary, Final Draft 2014, resilience is “the capacity of social, economic and environmental systems to cope with a hazardous event or trend or disturbance, responding or reorganizing in ways that maintain their essential function, identity and structure [...]” (IPCC 2014: 4). In the original sense the term defines the capacity of ecosystems “to persist in the original state subject to perturbations” (Folke et al. 2010). In the context of socio-ecological systems resilience is characterised as “the magnitude of disturbance that can be absorbed before a system changes to a radically different state” (Adger 2006), the system’s capacity to self-organise and the system’s capacity to adapt to emerging circumstances (Folke 2006).

The Stockholm Resilience Centre contextualises the term resilience thinking in the context of socio-ecological systems relating the socio-ecological system approach with concepts of sustainability and dynamic development (Folke et al. 2010). There are three main aspects of resilience thinking which are inter-related across multiple spatial and temporal scales: adaptability, transformability and resilience.

- Adaptability “represents the capacity [of a socio-ecological system] to adjust responses to changing external drivers and internal processes and, thereby, allow for development along the current trajectory” (Folke 2010) remaining within the system’s critical thresholds.
- Transformability is the “capacity to cross thresholds into new development trajectories” [and thus, a new systemic status] (Folke et al. 2010).
- Resilience is the “capacity to continually change and adapt yet remain within critical thresholds” (Stockholm Resilience Centre 2015). It is differentiated between two types of resilience: specified and general resilience. General resilience takes into account the resilience of any and all the parts of a system to all kinds of shock, including unexpected ones. Specified resilience is the resilience of particular part of a system related to a certain variable, to a certain number and kind of shocks (Pelling 2011).

According to Pelling (2011), there exist in the context of the socio-ecological systems two additional elements of socio-ecological system resilience: Social Learning and Self-Organisation. Social learning is understood as a capacity and as a process of dissemination, popularisation and enforcement of new values, ideas and practices in social groups (Pelling 2011). Self-organisation refers to the capability of social entities to act without higher-level actor’s order or guidance (Pelling 2011).

Constellation Analysis

The research works with the systemic understanding of a constellation. This concept was developed in the 2000s, and assumes that systems have “an inherent certain degree of order” (Schön et al. 2008). The aim of the methodology constellation analysis, thus, is to capture this inherent order by describing individual relationships and interactions between different elements and stakeholders. The method is designed for a problem-oriented research and follows a transdisciplinary approach.

The heterogeneous and equivalent elements of the constellation are described in four categories and interlinked in different ways (see Figure 3).

Through mapping the elements and their relations, the constellation is designed. To focus the research, ellipses are inserted. These act as a magnifying glass and zoom to the focused issues of the constellation. The constellation analysis is developed by using Microsoft Visio 2010®.

Results

Starting point of the socio-ecological system’s constellation analysis is the reservoir. During the analyses a bridge is worked out to the community’s health and the dimensions that bring community’s health at risk. For the purpose of this paper, the community consists of farmers, residents, fishermen and product consumers within the irrigated resettlement areas of Petrolândia (Figure 2).

The socio-ecological system is strongly interlinked as figure 2 presents. Major drivers affecting the community’s health are: the eutrophication – especially related to the input of nutrients in the reservoir – general environmental degradation – consisting out of high

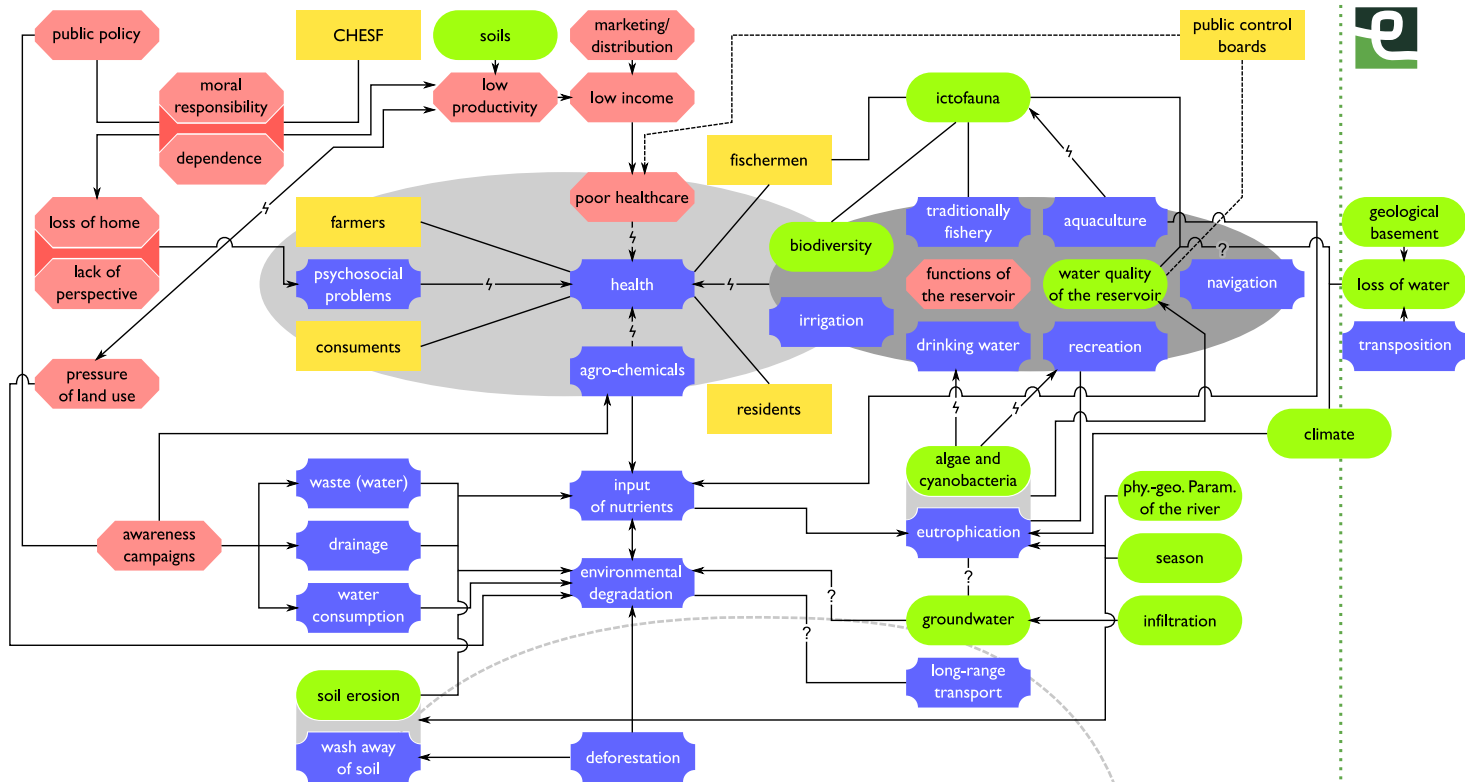


Figure 2: Constellation Analysis of the Health Risks in the socio-ecological system (source: author)

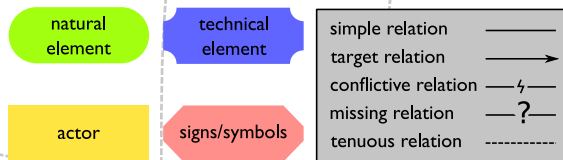


Figure 3: Elements and relations of the Constellation Analysis (source: Project Data INNOVATE)

water consumption, land use pressure, soil degradation – the high use of agrochemicals in the agricultural production, the community's low income, the community's dependency from CHESF and its moral responsibility vice versa (Suassuna 2005). Four complex dimensions of health risks for the community are identified.

The first complex dimension is associated with the function of the reservoir and its water quality. The reservoir is eutrophic (Gunkel 2007) caused mainly by the tropical location, its physical parameters and the high nutrient input (Gunkel 2007, Melo 2007). The nutrient input is highly related to the land use in the upper stream and in the surroundings of Itaparica (highly seasonally depending) (Melo 2007, Gunkel 2007), to over fertilisation

(especially phosphate) in the agriculture, the drainage system and to the aquaculture with its inadequate fish food supply (Melo 2007).

Eutrophication leads to an increasing number of micro-organisms (Gunkel 2007) from which four species are of relevance. An increasing number of the faecal bacteria *Escherichia coli* and *Klebsilla* (exceeding five times the Federal upper limit, *ibid.*) lead to diarrhoea and potential problems in children's development (Melo 2007). The cyanobacteria *Microcystis aeruginosa* and *Cylindrospermopsis raciborskii* have an alarming significant share within Itaparica's total bacterial population (Gunkel 2007). In 1988, 88 persons died in Paulo Afonso at Itaparica's south shore on gastroenteritis caused by microcystis (Teixeira 1993). Microcystins operate acutely toxic through its intervention in the phosphorus metabolism causing liver damage and an increased risk of liver cancer (Codd 2000); it affects humans, cattle and fishes. The algae *Egeria densa*'s effects are indirectly by providing the nutritional basis for *Biomphalaria* (tropical snail) – whose population is growing steadily (Gunkel 2007) – that hosts *Schistosoma* (blood

fluke) which spreads the disease schistosomiasis. It damages bowels, bladder, liver and spleen directly, increases the risk of liver cancer and is easy transmittable through mere surface contact. Therefore, it is classified by WHO to be the second most dangerous disease after Malaria (Sales 2006). Drinking water is taken out of the lake but is inadequately treated for the irrigated resettlement areas (Carvalho 2009).

The second complex dimension is the use of agrochemicals (pesticides and fertilizers) which is described as "indiscriminate" by Dias (2004) and affects farmers and consumers directly (Luna 2000 et al., Cruz 2005, Carvalho 2009). It has a special outreach for subsistence economy. Blood intoxication leads to "a large number of deaths and poisoning" in Petrolândia (Cruz 2005) and generally to an increased general risk of cancer (Luna 2000). Another long-term issue is the storage of those toxics in ecosystems and food chains, especially through watering the fields and returning soil erosion into the lake. In recent years, agrochemical consumption has fallen through awareness campaigns (Cruz 2005) but was still observed as a major problem in the area.

The third complex addresses psycho-social problems. Contributing factors are the loss of the identity-constructing home, the high unemployment rate and the lack of perspectives for young people. Araújo (2000) establishes a link between the financial support of CHESF, a type of dependency, and psychosocial problems, namely drugs, alcohol, suicides and depressions (Untied 2005, Cruz 2005). There is no psychological support available in whole Petrolândia (Carvalho 2009). Cruz 2005 even concludes that the population has broken with the "collective project of a future independence".

Fourthly, the health infrastructure is poor. Public facilities and its controls are inadequate (Carvalho 2009); a more qualified and specialised, private, health care is only accessible with a sufficient income – that most community members do not have. According to the national census 2010, 14 medical institutions are located in the district of Petrolândia (Brazil 2010) almost all concentrated in the city of Petrolândia and just five within the study area (Carvalho 2009). Medical assistance is searched by 60% of the population in local drug stores; only 30% choose one of the five medical assistance units for support (ibid).

Discussion

According to the definition of resilience thinking of the Stockholm Centre for Resilience, it is composed out of five elements: adaptivity, transformativity, resilience itself, in a specific and a general sense, furthermore, a social learning component and self-organisation. To build pathways to a more resilient and healthier community an integrated approach is necessary. Only a coordinated implementation of a package of measures is able to match with the requirements since the complex system's status requires more than simple solutions.

Three resilience clusters of intervention are identified (see table 1). They are a set of packages that have different targets and, thus, trajectories and outcomes. The first resilience cluster aims to increase the community's income; the second aims an improvement of the system's governance and the third one relates to alternative ways of agriculture. In table 1, thus, resilience clusters connect to the corresponding dimensions of resilience thinking. It demonstrates how a specific cluster improves a certain sub-dimension of resilience thinking to enhance the overall system's resilience.

Table 1: Resilience Cluster and Resilience Thinking

	Increase of income	Improvement of Governance	Promoting an Alternative Agriculture
<i>Adaptation</i>	●	●	
<i>Transformation</i>			●
<i>Resilience (General)</i>	●	●	●
<i>(Specific)</i>	●	●	
<i>Social Learning</i>		●	
<i>Self-Organization</i>	●	●	●

Cluster 1: Increasing community's income

Studies have shown that only free access to markets and resources does not guarantee the communities' livelihood (Porter et al. 2003). Improving the physical infrastructure solely is not enough but needs to be embraced by other measures. The diversification of agricultural production is crucial (Carvalho 2009) the cooperation of farmers has to be improved (e.g. for cultivation, distribution, storage and marketing of the products). The implementation of a local processing industry can keep a bigger part of the value creation chain within the irrigated resettlement areas. Through a higher income the community would also be able to take action in order to increase the water supply efficiency.

Measures to increase income may create opportunities for the personal and collective future of residents and lead to an autonomous development out of dependency of CHESF. This addresses psychosocial problems related with farmer's dependency (Cruz 2005). The increased income could be invested in more options for health care, such as a better, private medical system or travels to specialised hospitals in major cities. Furthermore, an increased income could enhance the tax base that could be re-invested into the community. Moreover, with a higher income the costs of a possible commercialisation of water supply could be paid – a measure that could reduce water consumption. Benefits of charging the water supply and related services (pumps, maintenance) are as numerous as the concerns. On the one side, water-pricing promotes the awareness of water's value and consequently, effects the water consumption for irrigation purposes. Less water use means less intervention in eco-systems and, thus, is already a positive effect in reducing environmental degradation. The fewer input of nutrients and pollutants from the drainage systems into the lake would reduce the eutrophication process. Less water consumption means also less soil infiltration and, therefore, it reduces soil erosion, salinisation as well as groundwater contamination from agricultural chemicals. On the other side, existing public legislation, the political will and the community's lack of economic resources are speaking against water pricing.

Combining these very briefly summarised pathways and potential consequences of an in-

creased income with resilience thinking, it can be seen that the adaptivity, the specific and the general resilience as well as the self-organisation of the socio-ecological system are primarily covered. Stakeholder's adaption means to stay in the same development trajectory or systems status. Hence, a higher income would not imply the system's revolutionary change but would help to respond better to adapt to the existing health threats and built a general resilience. Getting out of CHESF's dependency would be an example of building special resilience towards psycho-social threats, since it is very specific. The described consequences of water pricing would enhance self-organisation of the community due to an essential change in the community's internal structure but as well in the ecological subsystems. Here it could be discussed if the consequences would not even transform the socio-ecological system in terms of changing its development.

Cluster 2: Improving System's Governance

The second cluster analyses the administrative level of the socio-ecological system. On the one side, it is related to a better support of the community by public authorities and on the other towards a better internal organisation.

Direct investments into the public services could improve the infrastructure of health education, transport and communication as demanded by e.g. Carvalho (2009). Pathways can be opened for an improved health care and opportunities for personal and economic development. A higher investment into educational infrastructure is related to a better environmental education and community's self-awareness of their own, very particular, situation. An adequate drinking water treatment corresponding to legal standards is a crucial puzzle piece and requires public investments. Government agencies could regulate mercantile conditions disfavouring the community with e.g. special credits for cooperatives to improve their market access. Currently, banks credit policy causes a private and thus non-regulated credit system with partially excessive interest rates.

The second part of an improved system's governance is a better internal organisation of the community. Collaborative working in associations and cooperation should be promoted. It could be one step from the button up to combat the coronelismo's traditional power

distribution restraining intrinsically society's development and, subsequently, economic growth. From a research perspective, it is important to highlight that a stronger involvement of civil society's agency can lead to a more need oriented and planned development. Hence, it is necessary to bring more life into existing legal participatory practices as public audiences or hearings. This involvement into local structures is related to a change of the perception and behaviour of the community's citizens. It has to be recognised that different cultures and lifestyles co-exist inside the irrigated resettlement areas starting from the traditional societal concept of coronelismo towards (post-)modern concepts of stakeholder involvement and governance as demanded by e.g. the worker unions.

If the raised points are under the observation of resilience thinking lenses; it can be seen that changes in the governance cluster embrace all components of resilience thinking.

A stronger concentration of public authorities into the infrastructures is an adaption to the current system's status while a stronger participation of stakeholders would transform the power distribution within the community. An effect can be a better specific and general resilience due to a profounder social integration. Such a societal transformation as would be associated with a self-organised and stronger voice of citizens in public administration requires an individual and collective learning.

Cluster 3: Promoting an Alternative Agriculture

Promoting an alternative agriculture means to support farmers to use less agrochemical substances. In the irrigated resettlement area of Ico-Mandantes experiences with organic farming were gained (Cruz 2005). Switching is currently constrained by an "inadequate public policy" (Pólo Sindical 2004) that causes a continuous reproduction of the current dominant model of monoculture. Those commodities, mainly coconuts, onions and watermelons, are related to a disproportionate use of agricultural chemicals (Cruz 2005). The potential of organic farming should not be underestimated. Through specific supra-regional marketing, a stable income could be achieved that could compensate the income reduction due to the smaller harvest. The smallholder ownership structure may be helpful for the transformation.

Serious obstacles are, in addition to public policies, the lack of technical equipment and public funding, the lack of experience in the majority of the farmers, the strict credit policy and a missing sufficient demand of organic products in North-Eastern Brazil (Cruz 2005).

A reduced use of agricultural chemicals is not only better for human and animal health but also for the ecological balance of the terrestrial and aquatic ecosystems, especially the reservoir. The input of nutrients is a comparatively easy controllable parameter of the eutrophication (see Figure 2), which is one of the major threats in Petrolândia – not only for the community's health but also for the ecological stability of the reservoir and the Rio São Francisco's downstream area.

The promotion of an alternative agriculture can be realised either top-down through public authorities or bottom-up through cooperatives or individuals. Especially the bottom-up approach is related to the previously discussed change in the community's governance. Thus, the promotion of alternative farming is transformative since the existing structures are not entirely suitable to support an effective promotion of alternative agricultural practices. This transformation requires social learning and self-organisation, since experiences in bottom-up thinking are still to be gained comprehensively. Also, general resilience can be fostered through the potential access to the higher-priced market of organic food.

It is crucial to keep in mind that just a single implementation of one of the three resilience clusters alone will not improve the situation facilitating a more sustainable development. The withdrawn theoretical implications cannot be seen isolated and have to be interpreted in regard to their background.

Conclusion

A variety of factors and processes affect the health of the community living in Petrolândia's irrigated resettlement areas. Four dimensions of these risks are observed in different degrees of complexity and impacts. Excessive consumption of agricultural chemicals is directly linked to the health risks. Psychosocial problems caused by the ongoing resettlement process and a lack of perspective relates to the history of damming. The deficiency healthcare is caused by the lack of income and lack of public investment. The threat of water-related

risks is complex and correlated with eutrophication processes.

To respond to this four dimensional risks, resilience thinking for socio-ecological systems is applied. Three so-called resilience clusters are identified and offer three different sets of action that are proposed to provide pathways towards a healthy Petrolândia. Firstly, the community's income needs to be increased to adapt the community to rise health issues and to strengthen financial response capabilities. Secondly, the use of alternative agricultural methods should be supported. This can reduce the direct impact on human and animal health and can help to protect the reservoir and, thus, the humans indirectly. Therefore, a paradigm change is necessary since basic principles of current policies differ. Thirdly, the governance of the area has to be modified. In an adaptive way, investments in the public infrastructure should be done. Going further, changes in the community's overall governance structure are necessary and would have a transformative character.

Resilience thinking provides a valuable contribution to a sustainable development of Petrolândia's irrigated resettlement areas. Together with the innovative methodology of the constellation analyses, important interlinks and feedback systems inside the socio-ecological system can be identified. Out of this analysis it is possible to withdraw pathways towards a resilient community providing trajectories for adaptation, transformation and resilience building.

Bibliography

- Adger, W. N. (2006): Vulnerabilites. *Global Environmental Change* (16), p. 268–281.
- Araújo, M.L.C. (2000): Sonhos submersos ou desenvolvimento? Impactos sociais da Barragem de Itaparica., Recife.
- Batista, N. M. (2012): Réuso de águas residuárias em irrigação por famílias de baixa renda no município de Petrolândia-PE. Recife.
- Brazil (2014): Pernambuco » Petrolândia » produto interno bruto dos municípios – 2014 URL: <http://cod.ibge.gov.br/3plr7> (20.01.2015)
- Carvalho, R.M.C.M.D.O. (2009): Avaliação da sustentabilidade da agricultura familiar em projetos de irrigação no semiárido pernambucano. Recife.
- Codd, G.A. (2000): Cyanobacterial toxins, the perception of water quality and the prioritisation of eutrophication control. IN: *Ecological Engineering* (16), p. 51–60.
- Cruz, J.M.B. (2005): Estudo exploratório da capacidade de pagamento da alocação de água em perímetros irrigados: O caso de projeto Icó-Mandantes no sistema Itaparica – PE. Recife.
- Dias, C.R.PG (2004): Conflitos de uso e ocupação do solo na área de preservação permanente da barragem de Itaparica: “Estudo de caso nos Municípios pernambucanos”. Universidade Federal de Pernambuco Recife.
- Folke, C. (2006): Resilience: The emergence of a perspective for social-ecological systems analyses. IN: *Global Environmental Change*, 16 (3), p. 253–267.
- Folke, C./Carpenter, S. R./Walker, B./Scheffer M./Chapin, T./Rockström, J. (2010): Resilience Thinking: Integrating Resilience, Adaptability and Transformability. IN: *Ecology and Society* 15 (4).
- Gunkel, G. (2007): Contamination and Eutrophication risks of a reservoir in the semi-arid zone: Reservoir Itaparica, Pernambuco/Bahia, Brazil. IN: Gunkel, G./Sobral, M. do C. (Ed.) (2007): *Reservoir and River Basin Management, Exchange of Experiences from Brazil, Portugal and Germany*. Berlin, p. 81–95.
- IPCC (2014): Summary for Policymakers. IN: *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. Cambridge/New York.
- Luna, A.J./Sales, L.T./Silva, R.F (2000): Agrotóxicos: Responsabilidade de Todos. Uma abordagem da questão dentro do paradigma do desenvolvimento sustentável. Recife.
- Melo, G. L. de (2007): Estudo da qualidade da água do reservatório de Itaparica localizado na bacia do Rio São Francisco. Recife.
- Pelling, M. (2011): *Adaptation to Climate Change. From resilience to transformation*. New York.
- Pólo Sindical do Sub-médio São Francisco (2004): *I Semário de ações socio-ambientais do Sistema de Itaparica*. Paulo Afonso.
- Pontes, A.G.V./Gadelha, D./Freitas, B.M.C./Rigotto, R.M./Ferreira, M.J.M. (2013): Os perímetros irrigados com estratégia geopolítica para o desenvolvimento do semiárido e suas implicações à saúde, ao trabalho e ao ambiente. IN: *Ciência e Saúde coletiva*, 18 (11), p. 3213–3222.
- Porter, G./Harris, F./Lyon, F./Dung, J./Adepetu, A. A. (2003): Markets, ethnicity and environment in a vulnerable landscape: the case of small-scale vegetable production on the Jos Plateau, Nigeria, 1991–2001. IN: *The Geographical Journal*, 169, p. 370–381.
- Renaud, F. G./Birkmann, J./Damm, M./Gallopín, G. C. (2010): Understanding multiple thresholds of coupled social-ecological systems exposed to natural hazards as external shocks. IN: *Nat Hazards* 55 (3), p. 749–763.
- Sales, T.F.PGM. (2006): *Deteção de Enteroparasitos e Organismos de Zooplâncton em Água de Consumo humano: risco à saúde pública*. Recife.
- Schön, S./Kruse, S./Meister, M./Nölting, B./Ohlhorst, D. (2008): *Handbuch Konstellationsanalyse. Ein interdisziplinäres Brückenkonzept für die Nachhaltigkeits-, Technik- und Innovationsforschung*. München.
- Scott, P. (2006): Re-assentamento, Saúde e Insegurança em Itaparica: um modelo de vulnerabilidade em projetos de desenvolvimento Resettlement, Health and Insecurity in Itaparica: a model of vulnerability in development project IN: *Saúde e Sociedade* 15 (3), p. 74–89.
- Sobral, M. do C./Carvalho, R.C./Figueiredo, R. de C.



(2007): Environmental risk management of multipurpose use of reservoirs in semiarid area of São Francisco River, Brazil, pg. 14–25. IN: Gunkel, G./Sobral, M. do C. (Ed.) (2007): Reservoir and River Basin Management, Exchange of Experiences from Brazil, Portugal and Germany. Berlin. **Stockholm Resilience Centre**: What is resilience? URL: <http://www.stockholmresilience.org/21/research/research-videos/12-1-2011-what-is-resilience-.html> (07.03.2016)

Suassuna, C.C. de A. (2005): Dano moral ambiental coletivo em Populações atingidas por Preendimentos hidrelétricos: o Caso de Petrolândia-PE. Universidade Federal de Pernambuco, Recife.

Teixeira, M.G.L.C./Costa, M.C.N./Carvalho, V.L.P./Pereira, M.PG/Hage, E. (1993): Gastroenteritis epidemic in the area of the Itaparica, Bahia, Brazil. IN: Bulletin of PAHO 27 (3), p. 244–253.

Untied, B. (2005): Bewässerungswirtschaft als Strategie zur kleinbäuerlichen Existenzsicherung in Nordost-Brasilien? – Handlungsspielräume von Kleinbauern am Mittellauf des São Francisco. Marburg.

World Bank (1998): Implementation completion report. Brazil. Itaparica resettlement and irrigation project. (Loan 2883-BR). URL: <http://documentpgworldbank.org/> (19.01.2015)

Acknowledgements

This paper is based on a B.Sc. thesis submitted to the University of Leipzig. It was elaborated during a study exchange at the Federal University of Pernambuco, Recife/Brazil (UFPE) within the research project INNOVATE of UFPE and TU Berlin. I want to thank especially Guilherme Araújo and Prof. Dr. Edvânia Tôres for their support of my thesis and the reviewers, editors and lectors of the *entgrenzt* for their valuable advice and assistance for this article.

Island – Land aus Eis und Feuer! Wo Menschen nur BeobachterInnen sind




Aus der Rubrik Foto(Geo)graphie findet ihr in dieser Ausgabe eine Fotoreportage von Julia Gebhardt und Florian Grieshammer. Die Bilder sind über die gesamte Ausgabe verteilt und mit dem Symbol auf der linken Seite markiert. Einen erläuternden Beitrag gibt es auf Seite 51.




1 Der Kirkjufell, einer der am meisten fotografierten Berge in Island im rötlichen Abendlicht (Foto: Julia Gebhardt).



 **2** Die Halbinsel Stokksnes im Südosten von Island (Foto: Florian Grieshammer).



 **3** Die Ringstraße, Islands Hauptverkehrsstraße verläuft einmal um die Insel und kann besonders Radlern im steifen Gegenwind recht lang vorkommen (Foto: Julia Gebhardt).

„GeoWerkstatt“

- S. 25 **Anja Terhorst, Lisa, Bauchinger, Lisa Barthels:**
Wer darf dein Herzblatt sein? Bus, Rad oder Auto?
- S. 26 **Sophie Hinger, Matthias Land, Andreas Pott:** Geographien der Migration.
Ein Bericht zur Humangeographischen Sommerschule 2015



Die Rubrik **GeoWerkstatt** ist der Werkzeugkasten, aus dem man sich bedienen und inspirieren lassen kann. In diesem Teil werden Ereignis- und Erlebnisberichte über besonders informative oder unkonventionelle Exkursionen, Sommerakademien, Workshops, Arbeitsgemeinschaften, Lehrveranstaltungen und studentische Projekte veröffentlicht. Artikel zu diesen Themen bis maximal zwei Seiten nehmen wir gerne jederzeit von Einzelpersonen oder Autorenkollektiven entgegen und publizieren sie nach redaktioneller Prüfung in der nächsten Ausgabe von *entgrenzt*.

Wer begleitet mich durchs Leben?

Wer begleitet mich durchs Leben? Partner auf Lebenszeit oder Lebensabschnittsgefährte? Diese Frage haben sich Anja Terhorst (Uni Münster), Lisa Bauchinger (Uni Wien) und Lisa Barthels (Uni Münster) mal anders gestellt und die deutsche Mobilität einem Speed-Dating unterzogen: Auto, Fahrrad und Straßenbahn – wer passt besser zu mir und warum? Monogam oder mehrgleisig? Privat oder öffentlich? Die Idee entstand bei der alljährlichen Summerschool der Leipziger Geowerkstatt, die auch in diesem Jahr wieder eine spannende Summerschool anbieten. Also falls der Sommer noch nicht mit der Frage nach der maßgeschneiderten Freizeitbeschäftigung ausgefüllt ist: Im September gibt es die Summerschool zum Thema „Boomtown Leipzig – Wohnen im Wachstum“. Schaut doch mal rein und meldet euch an!

Doch nicht nur Mobilität ist ein Bereich unseres Alltagslebens, sondern für viele von euch auch ehrenamtliches Engagement. EhrenamtlerInnen tragen seit langem viele wichtige Funktionen unserer Gesellschaft mit und sind aus sozialen und ökologischen Bereichen nicht mehr wegzudenken. Gerade in Zeiten humaner Notstände entschlüpft der einzelne seiner privaten Seifenblase und investiert Frei-

zeit in die Zeit mit Anderen und für Andere. In der vergangenen Summerschool „Geographien der Migration“ in Osnabrück ging es daher um das Thema Ehrenamt in der Flüchtlingskrise. Wer zieht die Fäden hinter der Bühne und welche Fäden überhaupt? Wir haben mit einer Stiftung gesprochen und werden deren Erfahrungen zum Besten geben. Doch auch ihr seid gefragt! Habt ihr selbst ein Ehrenamt oder seid ihr für die Flüchtlingshilfe sogar selbst aktiv geworden? Was gibt euch diese Form der Freizeitgestaltung und was bedeutet sie für Andere? Kramt doch mal in eurem Großhirn nach Tipps zum Thema Ehrenamt und plaudert doch in einem kurzen Text mal aus dem Nähkästchen! Oder vielleicht habt ihr eine sagenhaft beeindruckende Exkursion hinter euch und euer Bekanntenkreis hört schon nicht mehr zu? Dann schreibt einen Bericht über eure Erfahrungen. Wir freuen uns auf geballtes Wissen und Erfahrungsschätze in unserem Postfach auf: kontakt@entgrenzt.de

Und nun viel Spaß beim Lesen wünscht
Eure Geowerkstatt

Wer darf dein Herzblatt sein? Bus, Rad oder Auto?

In jedem Sommer veranstaltet die Geowerkstatt Leipzig e.V. eine Sommerschule rund um das Thema Stadt und städtisches Leben. Im Fokus steht dabei natürlich immer die Schwarmstadt Leipzig – oder wie der Feuilleton auch sagt „Hypzisch“. Im vergangenen Sommer lautete das Motto „Bewegte Stadt“. Damit sind nicht nur die Dynamiken zwischen Subkulturen oder Milieus angesprochen, sondern auch eine der Daseinsgrundversorgungen „Verkehr“. Verkehrsgeographie befasst sich schon lange nicht nur mit dem „Fluss“ des Verkehrs durch den Raum sondern auch mit sozialen Fragen, die damit einher gehen, wer welches Verkehrsmittel bevorzugt oder wie werden alternative Verkehrskonzepte umgesetzt oder angenommen. Anja Terhorst (Uni Münster), Lisa Bauchinger (Uni Wien) und Lisa Barthels (Uni Münster) wollen wissen, wie sich ihre fiktive Person wohl entscheiden würde und zeichnen ihre Überlegungen in einem Spiel nach: Herzblatt der Verkehrsmittelwahl.

Die Gruppe thematisierte mit MigrantInnen eine Zielgruppe, deren Mobilitätsbedürfnisse bislang keine Rolle in unseren Überlegungen in der Summerschool spielte. Zunächst befragten sie im Leipziger Osten vier MigrantInnen zu ihren alltäglichen Aktionsradien und ihrer Verkehrsmittelwahl. Ihnen war eine große Abhängigkeit vom öffentlichen Nahverkehr und geringe finanzielle Mittel gemeinsam. Die Ein-



drücke zusammenfassend entwickelten sie daher einen fiktiven Charakter: Amira aus Syrien, 43 Jahre, seit fünf Jahren in Leipzig, Mutter von drei erwachsenen Kindern, ohne Führerschein und entsprechend auch kein Auto, kein Fahrrad, kein Internet, Grundkenntnisse der deutschen Sprache.

Die Gruppe besann sich zugleich auf den ersten Tag der SummerSchool, als wir am Sonntag zur Einstimmung auf das Thema

„Herzblatt“ spielten, bei dem Fragen und Antworten auf das Thema Verkehr und Mobilität zugeschnitten waren. So erzählt kommen beim Herzblatt unserer Gruppe die drei Verkehrsträger Auto, Bus und Fahrrad als Subjekte zu Wort, legten der unentschlossenen Kandidatin ihre Vorzüge nahe und bewerteten sich gegenseitig – eben wie beim richtigen Herzblatt. Das Ergebnis resümiert durch das Mittel der Personifizierung die wichtigsten Attribute unserer dominierenden Fortbewegungsmittel auf eine ganz eigene Art.

Das Herzblatt-Quiz zum Nachspielen

Amira: Lieber Kandidat 1 (2, 3). Wie lernen wir uns kennen?

Kandidat 1 (Fahrrad): Wenn du auf der Suche nach mir bist. Nimm Kontakt zu deinem Sozialarbeiter auf. Vielleicht kann er uns verkuppeln.

Kandidat 2 (Straßenbahn): Ich bin immer präsent. Wenn du durch die Stadt läufst, können wir uns sogar im Minutentakt treffen. Solltest du gar nicht genug von mir bekommen – hol dir doch den Leipzig Mobil Pass. In der Kombi bin ich eine richtig gute Partie.

Kandidat 3 (Auto): Eigentlich bin ich schwer zu haben. Aber wenn du nicht zu viel Geld und Zeit investieren möchtest und mich mit anderen teilen kannst, dann schau doch mal ins Internet. Auf Seiten wie Blablacar, MFG, etc. kannst du mein Profil abchecken, ein treuer Typ bin ich aber nicht.

Amira: Im Alltag muss ich nicht nur den Weg in dein Herz, sondern auch durch ganz Leipzig finden. Wie hilfst du mir dabei?

Kandidat 2: Ich bin so der zuverlässige Typ. Du kannst dich darauf verlassen, dass ich pünktlich und oft komme. Wenn du dich auf mich einlässt, bin ich immer in deiner Nähe. Aber weite Wege sind nicht so mein Ding.

Kandidat 3: Je weiter, desto besser. Für spannende Reisen – am liebsten außerhalb der Stadt – bin ich immer zu haben. Mit mir kommst du auch in andere schöne Städte. Wenn du offen bist, können wir gern auch neue Leute kennenlernen. Ich mag es nämlich auch kuschlig. Aber ich nehme dich und deinen Sohn auch gerne mit auf eine Einkaufstour.

Kandidat 1: Ich bin normalerweise schon ziemlich wild unterwegs, aber mit mir wird dir nie langweilig und mit mir kannst du super



spontan jedes Ziel erreichen.

Amira: Lieber Kandidat 3 beschreib mir doch mal Kandidat 1.

Kandidat 3: Das ist ein ganz schön gefährlicher Typ. Da legst du dich schnell auf die Nase. Und wenn die Sonne mal nicht scheint, lässt er dich im Regen stehen.

Kandidat 1: Er schaut mir zwar recht zuverlässig aus, aber ich weiß nicht, ob er das auf Dauer versprechen kann.

Kandidat 2: Das ist ehrlich gesagt ein richtig teurer Typ. Da musst du 'ne Menge Geld reinstecken. Und ehrlich gesagt ist er ziemlich stinkig.



Abb. 1: Julie Béna: "upstream 1/3", Collection Sécession Berlin 2014



Abb. 2: Logo der Humangeographischen Sommerschule 2015

Geographien der Migration. Ein Bericht zur Humangeographischen Sommerschule 2015

Sophie Hinger, Matthias Land und Andreas Pott

Wenn menschliche Wanderungsbewegungen auf Karten dargestellt werden, dann zumeist als Pfeile, die mehr oder weniger geradlinig von A nach B verlaufen. Diese Darstellung entspricht dem Bild von Migration, das auch die Forschung lange Zeit (mit) prägte: das einer einmaligen Bewegung von einem Ort zu einem anderen, von einer behälterförmig gedachten Region in eine andere.

Das Logo der humangeographischen Sommerschule „Geographien der Migration“, die vom 7. bis zum 10. April 2015 an der Universität Osnabrück mit über 80 TeilnehmerInnen und 20 DozentInnen stattfand¹, greift diese klassische Migrationsymbolik auf und führt sie sogleich ad absurdum. Als Grundlage für das Logo wählten wir das Bild „upstream“ der Künstlerin Julie Béna (Abb. 1), auf dem bunte, in verschiedene Richtungen weisende Pfeile

auf schwarzem Hintergrund zu sehen sind. Die Pfeile sind ohne Bezugspunkt – das Auge sucht vergeblich nach Landmassen, Grenzen oder einer Legende. Sie könnten für alles Mögliche stehen, für Kapitalströme ebenso wie für Tourismus. Man könnte in ihnen auch einfach nur bunte Pfeile oder geometrische Formen erkennen. Erst durch unsere Überschreibung, durch den weißen Titel und die weiteren organisatorisch-formalen Angaben wird die mögliche Bedeutungsvielfalt eingeschränkt. Nun liegt es nahe, die Pfeile mit Migration zu assoziieren.

Dieser Akt des Einritzens verweist auf eine geographische Migrationsforschung, die nicht nur die Wege, Orte, Räume und Grenzen der Migration, sondern auch diejenigen in den Blick nimmt, die (raumbezogenes) Wissen über Migration kreieren, die Migration sichtbar machen, sie kommunizieren und auf diese

¹: Die diesjährige Sommerschule wurde in Kooperation des Osnabrücker Instituts für Geographie, des AK Geographische Migrationsforschung und des ebenfalls in Osnabrück ansässigen Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) realisiert. Sie wurde von der Universitätsgesellschaft Osnabrück finanziell unterstützt.

Weise auch mit erschaffen und reproduzieren. Das Logo deutet derart auf einen Perspektivwechsel hin – weg von einem essentialistischen Blick auf Räume und Identitäten, hin zu konstruktivistischen Sichtweisen auf das Wechselverhältnis von Raumkonstruktionen, sozialen Beziehungen, Praktiken und Identitäten. So ging es in der Sommerschule um Geographien der Migration im Plural: Sie führte entlang verschiedener aktueller Themen und Fragestellungen in unterschiedliche Perspektiven geographischer Migrationsforschung ein. Sie fragte, was geographische Migrationsforschung leisten kann und soll und welche Rolle ihr im interdisziplinären Kontext zukommt. Auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten einer konstruktivistischen (geographischen) Migrationsforschung wurden thematisiert: Nachgedacht wurde über die Positionalität von Forschung, das erkenntnistheoretische Potential von Selbstreflexivität sowie forschungsethische Fragen zum Verhältnis von Migrationsforschung, Politik und Praxis.

Mit der Osnabrücker Veranstaltung wurde die Reihe der humangeographischen Sommerschulen erfolgreich fortgesetzt, die zuvor bereits in Erlangen, Heidelberg, Münster und Frankfurt a.M. stattfanden. Ziel dieser Reihe ist die intensive Beschäftigung mit neueren Ansätzen der Humangeographie. Die Sommerschulen wollen Studierenden und Promovierenden die Gelegenheit bieten, Theorien, Perspektiven und Themen kennenzulernen, für die im Universitätsalltag oft zu wenig Platz bleibt. Zugleich soll der Austausch zwischen verschiedenen Disziplinen und Universitäten ermöglicht werden.

Im Zentrum der diesjährigen Sommerschule standen 14 (größtenteils) ganztägige Workshops, in denen sich, angeleitet von insgesamt 20 DozentInnen, kleine Gruppen verschiedenen Themen und innovativen Ansätzen widmeten. Gestützt auf Vorbereitungstexte wurden anhand ausgewählter empirischer Materialien Inhalte gemeinsam erarbeitet. Die Fülle der angebotenen Workshopthemen deckte ein weites konzeptionelles und sachliches Spektrum ab und regte zugleich zum Vergleich der unterschiedlichen Perspektiven an. Eingehramt wurden die Diskussionen durch Plenumsveranstaltungen für alle TeilnehmerInnen, die die Grenzen von Forschung, politischer

Praxis und künstlerischem Schaffen hinterfragten und aufbrachen: Neben dem Eröffnungsvortrag von Professor Andreas Pott zur Genese und Epistemologie der Geographischen Migrationsforschung sowie einer Podiumsdiskussion zu Möglichkeiten und Limitationen der oft geforderten „De-Essentialisierung von Raum und Migration“ stellte der Filmemacher und Forscher Charles Heller den eindrucksvollen Film „Liquid Traces“ vor – als politische Diskursintervention und neue Form der Wissensproduktion. Wie sich Repräsentationskritik und Kartographie vereinen lassen, demonstrierte der langjährige Kartograph der Le Monde Diplomatique, Philippe Rekacewicz, in einem Keynote-Vortrag mit dem Titel „The (almost) impossible cartography of migration“. Zu Beginn und zum Abschluss der Sommerschule hatten die über 80 TeilnehmerInnen außerdem die Gelegenheit, in kleinen Arbeitsgruppen sowohl die Inhalte der Workshops und Vorträge zu diskutieren als auch in „Ideenwerkstätten“ weiterführende Projekte zu entwickeln und Netzwerke zu knüpfen.²

Im Folgenden geben wir einen Einblick in die Vielfalt der Workshops und Diskussionen auf der Sommerschule, die sich in vier thematischen Clustern zusammenfassen lassen.

Themen und Inhalte der Workshops

Migration und Stadt

Ohne Migration gäbe es keine Städte, MigrantInnen sind ein integraler Bestandteil der Stadt(-gesellschaft). Dennoch werden Migration und MigrantInnen in der Stadtforschung noch zu oft als isolierte Gegenstände betrachtet, als seien sie etwas der Stadt Äußerliches. Vor diesem Hintergrund beschäftigten sich mehrere Workshops mit der Beziehung von Migration und Stadt. Sie arbeiteten die Bedeutung raumbezogener Identitätskonstruktionen auf ganz unterschiedlichen Ebenen heraus.

Während ein Workshop („Cities of Migration“) die Rolle von Migration in der europäischen Stadtgeschichte rekonstruierte und dabei untersuchte, wie sich Migration in Stadlandschaften und urbane Ökonomien einschreibt, nahm ein anderer die aktuellen

²: Das Programm der Sommerschule kann unter <http://humangeographische-sommerschulen.de/programm.html> eingesehen werden.

Diversitätspolitiken, die versuchen, migrationsinduzierte Vielfalt als Potenzial der Stadtentwicklung zu nutzen, zum Ausgangspunkt. Das Konzept wurde kritisch und in Hinblick auf die Auswirkungen auf eine Politik der Teilhabe diskutiert. Der dazu verwendete Begriff der Post-Migration zielt auf gelebte Mehrfachzugehörigkeiten und -identitäten jenseits der Dichotomisierung von „autochthon“ und „migrantisch“, womit nicht zuletzt die Frage der Legitimation einer eigenständigen Migrationsforschung aufgeworfen ist. Auch der Spezifik religiöser Identitätslinien widmete sich ein Workshop. Er fragte nach den pluralen religiösen Praktiken und Argumenten, die die städtische, post-säkulare Gesellschaft strukturieren.

Die konzeptionellen Debatten über die De-Essentialisierung von Raum und Migration wurden von einer Workshop-Gruppe auf das klassisch-geographische Erhebungs- und Visualisierungsformat der Stadtextkursion bezogen: Ausgehend von der Annahme, dass auf Exkursionen vor allem das aufgesucht und beobachtet wird, was vorher schon erwartet wurde, diskutierten und erprobten die Teilnehmer_innen alternative Formen des kollektiven Erlebens und Sehens von gesellschaftlichen Prozessen in der Stadt.

Flucht und Asyl vor Ort

Einen zweiten Themenschwerpunkt der Sommerschule stellten die Produktion der Figur des „Flüchtlings“ und lokale Praktiken des Asyls dar. Mit diesem Fokus sollte verdeutlicht werden, dass die Identität „Flüchtling“ nicht nur durch internationale Abkommen, Behörden und Verfahren auf der nationalen Ebene bestimmt wird, sondern stets auch durch eine Vielzahl von Akteuren „vor Ort“. In und mit den Kommunen werden soziale Bedeutungen, Umgangsformen, konkrete Lebensbedingungen sowie die folgenreichen Verknüpfungen unterschiedlicher Maßstabsebenen ausgehandelt, die lange übersehen wurden.

Dass die (Migrations-)Forschung oft selbst Teil solcher Aushandlungsprozesse ist, wurde in einem Workshop am Beispiel der wissenschaftlichen Debatten um „Klimaflüchtlinge“ diskutiert. Dabei stand zum einen die Frage im

Vordergrund, mit welchen Interessen und auf welche Weise Zusammenhänge zwischen Klimawandel und Migration hergestellt werden. Zum anderen wurden Fragestellungen und künftige Konturen eines Forschungsfeldes herausgearbeitet, die eine kausale Korrelation zwischen Umweltänderungen und Migration nicht bereits voraussetzen.

Im Workshop „Lokale Migrationsregime – Flucht und Flüchtlinge vor Ort“ ging es um das Zusammendenken diskursiver Konstruktionen von Identitäten und Geographien der Flucht mit der Materialität spezifischer Orte als Schauplätze von Aushandlungen der Aufnahme, Unterbringung und Integration von Asylsuchenden. So kann beispielsweise Lampedusa als symbolischer Platzhalter für eine verfehlte europäische Flüchtlingspolitik verstanden werden, aber auch als ein Ort, an dem Menschen leben, ankommen, sich begegnen, an dem sie stranden oder durch den sie durchreisen. Dass auch fernab der europäischen Außengrenzen der Zugang zur EU ausgehandelt wird, verdeutlichte ein Workshop zu Protesten gegen Abschiebungen von AsylbewerberInnen. Dabei wurden Ergebnisse des DFG-Forschungsprojektes „Taking sides – Anti-Abschiebeproteste in Österreich, Deutschland und der Schweiz“ vorgestellt sowie Fragen der lokalen Verortung und Möglichkeiten der Kartierung dieser Proteste diskutiert.

Gemeinsam war den Workshops, dass sie nicht nur spezifische lokale Eigenlogiken und Materialisierungen von Aushandlungsprozessen um Flucht und Asyl zum Thema machten, sondern auch ihre Einbettung in ein europäisches Grenz- und Mobilitätsregime verdeutlichen konnten.

Das Europäische Grenzregime

Während das Film-Projekt von Charles Heller zeigte, dass die Konzeption der EU-Grenze in Form einer Linie nicht länger haltbar ist, fragte der Workshop zum Racial Profiling nach den (gewaltsamen) Praktiken ihrer Vervielfältigung. Eine andere Gruppe widmete sich methodischen Aspekten der Grenzregimeanalyse.

Der Film „Liquid Traces“ fasst die Ergebnisse eines Forschungsprojektes zum sogenannten „Left-to-Die Boat“ zusammen.³ Mithilfe von

³: Der Film *Liquid Traces* entstand im Rahmen des Projekts „Forensic Oceanography“, das Teil des Forschungsprojektes „Forensische Architektur“ am Centre for Research Architecture, Goldsmiths University, London, war. Der Film ist unter <https://vimeo.com/89790770> verfügbar. Die Recherchen von Charles Heller und Lorenzo Pezzani bildeten den Ausgangspunkt für die Website <http://www.watchthemed.net>, eine Kartierungs- und Informationsplattform für ein Monitoring von Menschenrechtsverletzungen an den maritimen Außengrenzen der EU.

Satellitenbildern und Interviews mit Überlebenden haben Charles Heller und Lorenzo Pezzani rekonstruiert, wie im Jahr 2011 Flüchtlinge aus Libyen in Seenot im Stich gelassen wurden – trotz mehrmaliger Hilferufe und Begegnungen mit anderen Booten. Durch ihre Recherchen konnten Heller und Pezzani zeigen, wie in einem der meistbewachten und meistbefahrenen Meere der Welt ein Boot über 14 Tage lang in tödlicher Drift ignoriert wurde. Mit ihrem Material haben sie Nichtregierungsorganisationen unterstützt, Anklage gegen diejenigen zu erheben, die sich darauf verließen, dass das Meer die Spuren ihrer unterlassenen Hilfeleistung verwischen würde.

Dass Grenzen keine dem Sozialen vorgängige räumlich-territoriale Gegebenheiten, sondern sozial konstruierte, umkämpfte und nicht an physisch-materielle Erdräumstellen gebundene Phänomene sind, die überall produziert werden und an unterschiedlichsten Stellen ihre Ordnungsmacht entfalten können, wurde im Workshop über die „Grenzen im Inneren“ deutlich. In diesem Workshop wurde anhand der Themen „Racial Profiling“ und „(Un-)Gleichheit vor dem Recht“ gezeigt, dass die „europäische Grenze“ nicht nur im Mittelmeer, sondern z.B. auch im Zug zwischen Frankfurt a.M. und Kassel ausgehandelt wird. Die TeilnehmerInnen des Workshops erarbei-

teten, wie und auf welcher rechtlichen Basis Bundes- und Landespolizei in Deutschland rassistisch markierte Körper ins Visier anlassloser Kontrollen nehmen und wie diese Praktiken in diskriminierende Kontrollregime sowie rassistische Strukturen eingebettet sind. Außerdem wurden Aufgaben und Möglichkeiten einer kritischen Wissenschaft bei der Identifizierung und zur Überwindung solcher Strukturen erörtert.

Position beziehen und über die eigene Position reflektieren wollten auch die ForscherInnen der Transit Migration Forschungsgruppe, die die Methode der „ethnographischen Grenzregimeanalyse“ zur Erforschung der Kontrolle von Grenzmobilität entwickelten. Mit dem Regimebegriff wollten sie sowohl den undemokratischen Charakter der Regierung der europäischen Außengrenzen unterstreichen als auch deutlich machen, dass nicht nur staatliche, sondern multiple Akteure, einschließlich der MigrantInnen selbst, an der Aushandlung von Grenzen beteiligt sind. Die Entstehung der Methode sowie ihre Anwendung und Weiterentwicklung wurden auf der Sommerschule vorgestellt und diskutiert.



Abb. 3: Die Teilnehmer_innen der Sommerschule (Foto: E. Scholz, UOS)

Die angestrebte Selbstreflexivität im Forschungsprozess verweist auf die Bedeutung der Wissensproduktion im Feld der Migration im Allgemeinen: Unzählige Akteure schaffen beständig neue Wissensformationen über das, was wir als Migration beschreiben, über die, die wir als Migrant_innen verstehen, und über die unterschiedlichen Folgen von Migrationsprozessen. Dabei sind die Grenzen zwischen wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Wissensproduktion oft fließend. Wie während der Sommerschule gezeigt werden konnte, ist das migrationsbezogene Wissen immanenter Bestandteil von Migrationspolitiken:

So behandelte ein Workshop die unter anderem durch die Migrationsforschung produzierten Zahlenwerke, statistischen Befunde und Kosten-Nutzen-Kalküle, um die alltägliche Wissens(re-)produktion im Feld der Migration zu hinterfragen. Ein anderer Workshop zeichnete Kartographien des Grenzregimes nach, um aufzuzeigen, welche Akteure auf welche Weise mit Karten Politik machen, wie dabei MigrantInnen überhaupt erst definiert und Migrationsprozesse als eigenständige und zumal problematisierte Phänomene konstruiert (bzw. gezeichnet, errechnet) werden. Jenseits dieser Rahmungen ermöglichen und speisen statistisches wie kartographisches Wissen Agenden und Praktiken (inter-)staatlicher Behörden. Mit dem Fokus auf Integration als der „anderen Seite“ des Migrationsphänomens wurden in einem weiteren Workshop die Formen der politischen Steuerung, die sich in kommunalen Leitbildern und Aktionsplänen zur Integration wiederfinden lassen, analysiert.

Prozesse der Wissensproduktion und die Regierung von Migration verband ein Workshop gleich in zweifacher Hinsicht: Sein Fokus lag auf der internationalen studentischen Migration, die im Kontext einer mobilitätsinduzierenden globalen Wissensökonomie interpretiert wurde. Mit dem Ermöglichen, Einfordern und In-Wert-Setzen ausgesuchter Migrationsprojekte (hier: studentische Bildungsmigration) wird zugleich ein Raum globaler Wissensproduktion geschaffen.

Die Verbindung zur theoretischen Wissensproduktion stellte ein Workshop zur Entscheidungskraft von Migrationstheorien her, in des-

sen Mittelpunkt die für große Teile der Migrationsforschung bedeutsame Kontroverse zwischen Assimilationisten und Transnationalisten stand. Erörtert wurden die erkenntnistheoretisch und wissenschaftsethisch wichtigen Fragen der Auswahl von Bezugsproblemen, der theoretischen Begründbarkeit und der Form wissenschaftlicher Auseinandersetzungen.

Zu den im Verlauf der Sommerschule durchgehend diskutierten Themen gehörte die Problematik der Verdinglichung von Migration, vor der auch die wissenschaftliche Wissensproduktion – die wissenschaftlichen Ansätze, Untersuchungsperspektiven, Ergebnisse und Empfehlungen – nicht gefeit sind. Hierauf soll nachfolgend eingegangen werden.

Geographische Migrationsforschung – zwischen Dekonstruktion und gesellschaftspolitischem Engagement

„Pfeile sind bei der Darstellung von Migration irreführend“, erklärte Philippe Rekacewicz: Die scheinbar wissenschaftlich-neutrale Repräsentationsweise der Karte ist immer mit politischer Bedeutung aufgeladen, sie beschreibt Migration als Ausnahmephänomen und als Invasion in Territorien, deren Bevölkerungen ansonsten homogen und sesshaft erscheinen. Rekacewicz zeichnet seine Karten daher am liebsten per Hand, damit deutlich wird, dass jede Karte eine_n AutorIn hat und von einem bestimmten Standpunkt aus hergestellt wurde. Mit der Ironisierung der für Migrationskarten charakteristischen Pfeile wie im eingangs gezeigten Bild verweist Julie Béna auf ihre Wut, wenn es um die europäische Migrationspolitik geht. Auf die Frage, welche Form Europa hat, antwortete sie zunächst mit einer „carte froissée“, einer zerknitterten, wütenden Karte, die sie dann in „upstream“ in eine um die Wut wissende Karte übersetzte, deren Pfeile die Objekte der Wut zu umgehen wissen.⁴ Ausgehend von dieser politischen Positionierung dekonstruiert Béna klassische Vorstellungen von Migrationsprozessen und kann eine Geographische Migrationsforschung dazu anhalten, Räume und Wanderungen nicht als behälterförmige Rahmungen oder als beobachtungsunabhängige Objekte zu untersuchen, sondern als Bestandteile und Produkte gesellschaftlicher Reproduktion.

4: Das französische Wort „froissée“ kann sowohl auf zerknitterte Materie hinweisen als auch auf eine „gewisse Verstimmlung, etwas Zerknittertes, einen Wutzustand“ (vgl. Katalog der Ausstellung „Sécession“, Welche Form hat Europa? Berlin, 2014, S. 36).

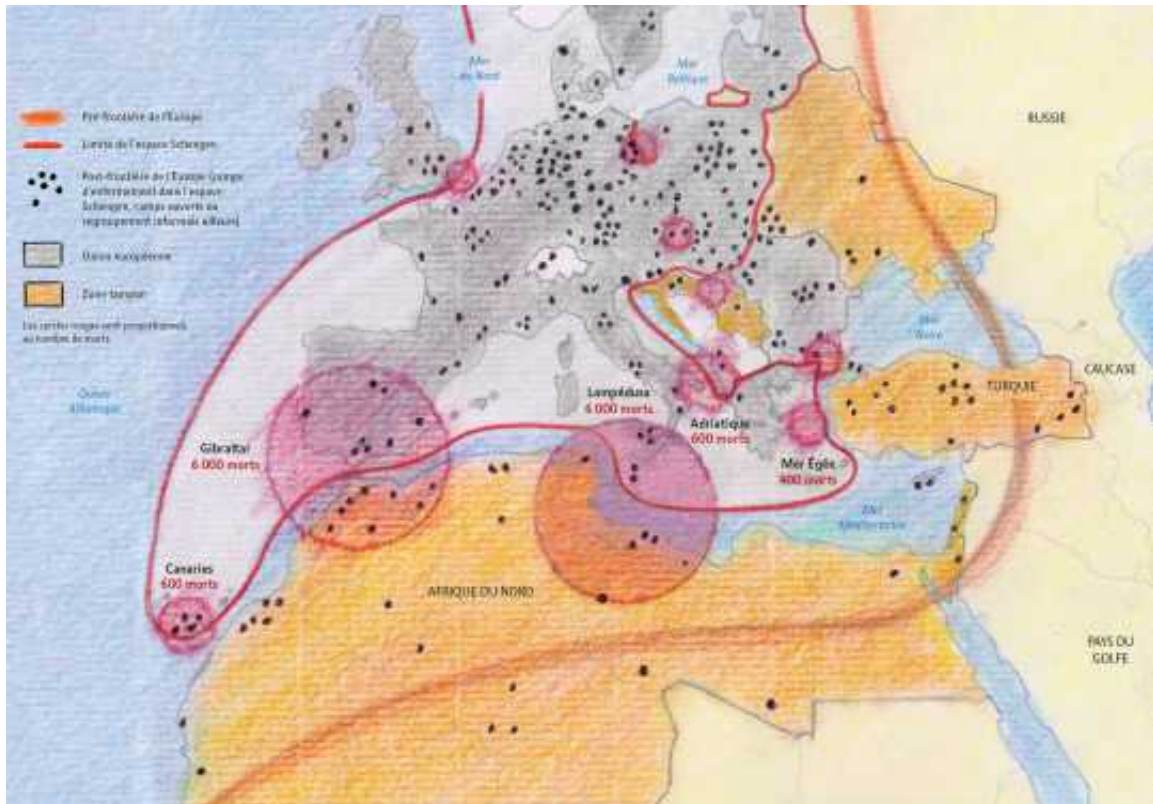


Abb. 4: Philippe Rekacewicz: „Mourir aux portes de l'Europe“, 2014 (<http://visionscarto.net/mourir-aux-portes-de-l-europe>)

Philippe Rekacewicz zeigt mit seiner Arbeit, dass politisches Engagement und repräsentationskritische Überlegungen nicht mit der Dekonstruktion enden müssen. Vielmehr ist im Rahmen der „Radikalen Kartographie“⁵, die auf die Schaffung kritisch-produktiven Wissens zielt, eine produktive Aneignung von Techniken und Formen der objektivistischen Kartographie möglich: Rekacewicz' Karte (Abb. 4), die die Zahl von Todesopfern des Europäischen Grenzregimes zeigt, bedient sich der klassischen Elemente der politischen Karte, verweist in ihrer graphischen Gestaltung aber auf ihr Gemacht-Sein, visualisiert Migrationsprozesse ganz ohne Pfeil und popularisiert insofern ein Gegenwissen, als hier die aufscheinenden Grenzen und nicht die MigrantInnen als Gefahr und Problem erscheinen. Die Abwesenheit von gängigen Bezugspunkten, von Grenzen und Territorien im einen und von Pfeilen im anderen Fall, werfen

uns als BetrachterInnen auf die stets zu erbringende Interpretationsleistung – sowohl bei der Definition als auch bei der Beobachtung von Gegenständen – zurück.

Damit verdeutlichen beide Ansätze die Verantwortung von Migrationsforschung: In einem derart politischen Feld wie der Migrationsforschung ist die Reflexion der eigenen Position und oftmals auch die Verortung der Forschung in politischen Diskursen notwendig!

Sommerschule – und dann?

Was bleibt von der diesjährigen Sommerschule? Die große Resonanz und die Teilnahme von über 80 Studierenden und Promovierenden aus dem In- und Ausland belegen, dass das Interesse an diesem Format ungebrochen ist. Über die Fortführung der Reihe „Human-geographische Sommerschulen“ und mögliche Themenschwerpunkte in den kommenden

5: Bhagat, Alexis/Mogel, Lize (2010: 6) definieren radical cartography „as the practice of mapmaking that subverts conventional notions in order to actively promote social change.“ Kritik richtet sich dabei nicht auf die Kartographie per se, wie es für die Kritische Kartographie üblich ist, sondern auf konkrete gesellschaftliche Verhältnisse (Bhagat, Alexis/Mogel, Lize (2010): Introduction, in: dies. (Hrsg.): An Atlas of Radical Cartography, JOAPP, Los Angeles CA, S. 6-11, sowie den Blog von Philippe Rekacewicz und KollegInnen unter <http://visionscarto.net/a-propos> und einen Artikel über die cartographie radicale unter <http://www.monde-diplomatique.fr/2013/02/REKACEWICZ/48734>).

Jahren wird bereits nachgedacht. Für die nächsten Sommerschulen bleibt zu wünschen, dass sie noch expliziter als die vergangene gender- und postkoloniale Perspektiven aufgreifen werden. Ob dabei wieder auf die in unseren Augen sehr produktive Struktur ganztägiger Workshops zurückgegriffen wird, wird sich zeigen. Termin und inhaltlicher Fokus der nächsten Sommerschule werden sicherlich noch im Laufe dieses Jahres 2015 bekanntgegeben.

Besonders gefreut haben wir uns auch über das große Interesse vieler TeilnehmerInnen an neuen Vernetzungen und über die Sommerschule hinausgehenden Projekten. So fand sich spontan eine Gruppe, die ein Programm für eine der nächsten Tagungen des AK Geographische Migrationsforschung vorbereiten möchte, um unter der Perspektive „(Ent-)Grenzen der geographischen Migrationsforschung“ explizit neue, transdisziplinäre Sichtweisen aufzuzeigen. Das Interesse an der Verknüpfung von wissenschaftlicher Forschung und politischem Engagement brachte andere TeilnehmerInnen unter dem Schlagwort der „Aktionsforschung“ zusammen. Sie möchten an diesbezüglichen theoretischen, aber insbesondere auch methodischen Ansätzen weiter arbeiten. Die Diskussionen in verschiedenen Segmenten der Sommerschule zur Kartierung und Visualisierung von Migration mündeten schließlich in der Vernetzung einiger TeilnehmerInnen, die standortübergreifend an und mit Karten weiterforschen und dabei auch neue Karten zeichnen möchten. Gemeinsam ist diesen auf der Sommerschule entstandenen Initiativen der Wunsch nach einer noch stärkeren Öffnung der Geographischen Migrationsforschung. Dies betrifft sowohl die Überschreitung und vielleicht sogar Überwindung von Disziplingrenzen als auch den Einbezug nicht-universitärer Akteure. Auch im Hinblick auf die Techniken der außerwissenschaftlichen Vermittlung von migrationsbezogenen Fragestellungen und Erkenntnissen und somit auch bezüglich der Medien, die bei der Kommunikation wissenschaftlicher Analyseergebnisse eingesetzt werden, sollen gemeinsam neue Wege gefunden werden. Dass die Sommerschule auch in dieser Hinsicht für viele TeilnehmerInnen anregend war und neue Engagements initiiert hat, bestätigt das sehr positive Feedback der Veranstaltungsevaluation.

Informationen und Anmeldung bis 17.07.2016 unter:
www.geowerkstatt.com // geo_summerschool@gmx.net



Boomtown Leipzig

Wohnen im Wachstum

Wie beeinflusst das Wachstum die Stadt?
Warum wächst Leipzig?

Welche Konflikte entstehen?
Wie reagieren die Stadt und die Stadtgesellschaft?

Universität Leipzig Institut für Geographie

SummerSchool 2016


04.09.-
09.09.






4 Gigantische Eisberge treiben langsam auf das Meer hinaus. Noch liegen sie im Jökulsárlón, einem Gletschersee auf Island (Foto: Florian Grieshammer).



-  **5** Der Blick auf Reykjavik vom Kirchturm der Hallgrímskirkja. Eine Miniaturausgabe, nicht nur von oben. Die Hauptstadt des Nordens scheinen im mitteleuropäischen Vergleich winzig zu sein. Am Meer gelegen geht das Leben hier in einem anderen Takt (Foto: Julia Gebhardt).



-  **6** Aurora borealis. Das Nordlicht verzaubert den Himmel im Süden von Island (Foto: Florian Grieshammer).

„Sprach(r)ohr“

S. 36 **Hannah Schabert**: Kulturgeographie – Zwischen Taxifahren und Weltherrschaft



Die Rubrik **Sprach(r)ohr** versteht sich als Ort des Debattierens und des Meinungsaustausches. Das Sprach(r)ohr wurde erdacht, um als Forum kontroverser Diskussionen geographischer Fragestellungen und studentischer Belange zu dienen. Hier werden Fragen aufgeworfen, Ideen sowie Kritik geäußert und natürlich diskutiert. Das Sprach(r)ohr soll die Meinungen Studierender im deutschsprachigen Raum hörbar machen und dadurch vernetzend wirken. Fühl dich frei, dich einzubringen und nutze das Sprach(r)ohr, um Belange verschiedenster Art überregional zu diskutieren.

Kulturgeographie – Zwischen Taxifahren und Weltherrschaft

Hannah Schabert

Als Kulturgeographie-Studentin neue Bekanntschaften zu machen, kann anfangs unangenehm sein. Denn am Anfang jedes Gesprächs steht meist eine Menge Small-Talk im Zusammenhang mit Studienfächern. Wenn ich also sage, was ich studiere, nicken die Leute oft verständnisvoll und fragen mich erst zwei Stunden später, wenn sich das Gespräch längst um ein völlig anderes Thema dreht, vorsichtig, was dieses „Kulturgeographie“ eigentlich ist.

Manchmal kommt die Reaktion auch schon viel früher, unmittelbar nach der Nennung meines Studienfaches, in Form eines schlichten: „HÄÄ?“.

Ab und zu stehen unbequeme Fragen im Raum, die ich dann mit Sätzen beantworten muss wie: „Nein, ich studiere nicht KUNST-Geographie!“ oder „Nein, ich weiß noch nicht genau, was ich später mal arbeiten werde“. Oder. Ob. Überhaupt.

Für die häufig gestellte Frage, was man (als Alternative zum Taxi-Fahren, wo man ja wenigstens gebraucht wird) denn für berufliche Wege einschlagen kann, habe ich das Informationsblatt für Kulturgeographie auswendig ge-

lernt. Das bete ich dann eloquent herunter, weil da eine Menge wichtig und kompliziert klingende Berufe dastehen und wenn die nicht reichen, erfinde ich eben noch ein paar. Möglichkeit Nummer zwei: Als Studienfach einfach bloß „Erdkunde“ sagen und auf die Frage, was man damit machen kann „alles“ antworten. Funktioniert. Ganz. Toll.

In der Kulturgeographie geht es grob heruntergebrochen um Theorien, um geschaffene oder gegebene Räume, um die Globalisierung und ihre Auswirkungen, um die Dynamik von Großstädten, um Konventionen und Ansichten, die man in Karten lesen kann, wenn man nur weiß wie. Vor allem lernt man, selbst zu denken. Nimmt man noch die anderen Methoden, Vorlesungen und Seminare dazu, könnte man sagen, dass ich nachts irgendwo auf der Nordhalbkugel mit nur einem Sextanten und den Sternen meine exakten Koordinaten ausrechnen könnte. Theoretisch. Oder mit einer Hand voll Dreck als Grundlage einen ganzen Vortrag über heimische Böden halten könnte. Nachdem ich beherzt auf besagtem Boden herumgekaut hätte, um zu sehen ob es knirscht, denn wenn es knirscht, ist Sand drin. Also: was ist Kulturgeographie? Ganz ehrlich, ich habe keine Ahnung. Ein bisschen was von allem wahrscheinlich. Nebenher irgendwo auch ein Crash-Kurs in Allgemeinbildung. Unterm Strich bestimmt auch etwas, was in der heuti-

gen Welt mit den heutigen Problemen dringend gebraucht wird.

Da ich den vielen Tanten und Onkeln, Omis und Opis und den auf mysteriöse Weise bei Familienfeiern auftauchenden „Alten Freunden“ jedoch irgendwann einmal mitgeteilt habe, dass es mich in Richtung Journalismus und Medien zieht, ist die Verwirrung groß:

„Und warum studierst du dann Erdkunde, wenn du doch Schonmalistin werden mogschd?“ ist des Öfteren aus einer Ecke bei dem ein oder anderen Familientreffen zu vernehmen.

Diese entwaffnende Frage bringt mich in Erklärungsnot. Zuerst einmal haue ich das vornehm-intellektuelle Hüstel raus, das ich mir gleich zu Beginn meines Studiums von meinem Prof abgeschaut habe und nun in Perfektion beherrsche. „Ähem. Hmmmrhk. Nun ja.“ Warum zum Teufel studiere ich Kulturgeographie und nicht Journalistik? „Schreiben kann ich schon.“ Selbstbewusstsein ist immer gut. „Außerdem halte ich interdisziplinäre Forschung und Weiterbildung über den Tellerand hinaus für überaus bedeutsam, da auch journalistische Tätigkeiten, Meinungen und Agendas zu einem hohen Grad in die physisch-geographische Umwelt sowie in die Mensch-Umwelt-Beziehungen sozialer und kultureller Handlungen und in politisch-ökonomische Interessen auf verschiedenen lokalen bis globalen Akteursebenen eingebettet sind.“, hätte ich noch hinzufügen können. Eine Stimme in meinem Unterbewusstsein riet mir jedoch davon ab.

Warum ich das dann überhaupt studiere, wird gefragt. „Ich kann bei Exkursionen was vor der Welt sehen, Tante Ingrid. Vielleicht komm ich nach Südamerika oder an die Arktis.“ Der größte Teil der Familie lächelt, nickt zufrieden, wendet sich wieder dem Rinderbraten zu. Nur irgendein weit entfernter Verwandter schüttelt entrüstet den Kopf und sagt: „Du bist genau wie die Suffl.“ Die Suffl, eigentlich Sofia, ist vor langer Zeit von zuhause ausgerissen. Beziehungsweise sie ist mit einem Nachbarsjungen durchgebrannt, um sich zwei Käffer weiter niederzulassen. Im Dorf meiner Familie ist sie zum Synonym für einen nicht traditionellen und damit sehr verwerflichen Lebensstil geworden. Ich könnte also fast stolz sein. „Ich werd schon wieder zurück kommen“, meine ich grinsend, doch mein Verwandter, der vermutlich Klaus-Dieter oder Karlheinz heißt, gibt nur ein kritisch klingendes

des „Nininh.“ von sich und wendet sich demonstrativ ab. Obwohl. Wer weiß, wo ich bleibe.

Als zwei Stunden später mein Onkel das wortwörtlich bodenständige Thema „Natur“ anschneidet, kommt mir wieder in Erinnerung, welchen enormen Vorteil Geographie entgegen anderer Studiengänge wie International Business, English and American Studies, Soziologie und Gott weiß was noch bietet: Da weiß man, was man hat.

Und dann unterhalte ich mich mit meinem Onkel über die Schwierigkeit, in sandsteinhaltigem Boden Löcher zu buddeln. Darüber wie es ist, die Felder zu kalken oder was für ein Problem die Bodenversiegelung ist. Ich erzähle, wie ich mich mit Kommilitonen im Wald verlaufen habe (das war noch im zweiten Semester, heute würde mir das natürlich auf keinen Fall mehr passieren) und was man konkret gegen Landflucht und Verstädterung tun kann.

Als ich am Abend zurück in die WG fahre, habe ich nicht nur das Gefühl, mit meinen argumentativen Fähigkeiten ganz gut in den Journalismus reinzupassen, sondern habe auch das Verständnis und die Unterstützung von meiner Familie. Man sagte mir, mit Erdkunde kann ich alles machen. No matter what. Und sollte ich aus irgendeinem Grund doch nicht die Weltherrschaft an mich reißen, hatte ich wenigstens ein geiles Studium.

„GeoPraktisch“

- S. 39 **Julia Grieshammer:** Interview mit Katharina Funk
- S. 40 **Hannah Schabert:** Berufseinstieg für GeographInnen – Podiumsdiskussion „Risikomanagement“
- S. 42 **Anna Franke:** Berufseinstieg für Geographinnen und Geographen – ganz allgemein
- S. 49 GeoOrga 2017



GeoPraktisch ist eine Rubrik, die sich auf die Praxis bezieht. Hier werden Hinweise zum Studienalltag und wissenschaftlichen Arbeiten gegeben, Interviews mit PraktikerInnen aus geographischen Berufsfeldern vorgestellt, und Termine zu interessanten, geographischen Veranstaltungen gelistet. Damit erhalten die LeserInnen neue Anregungen und einen Überblick über ihre eigenen Fachgrenzen hinaus.

Liebe GeographInnen, StudentInnen und (angehende) PraktikerInnen,

kennt ihr das auch? Man lernt gerade neue Leute kennen und weiß noch nicht genau, wie die so drauf sind. Oder man hat ein nettes Kaffeekränzchen mit der Familie. Das Gespräch driftet in Richtung Beruf bzw. Studium und irgendetwas in der Magengegend zieht sich zusammen. Gleich kommen sie wieder, diese Fragen. Im besten Fall mit blanker Verwirrung, oft auch mit einer gewissen Geringschätzung im Unterton. Und das zum hundertsiebenundsechzigsten Mal. „Und was willst du dann damit machen, wenn du fertig bist? Wirst du überhaupt jemals fertig? Willst du auch mal „richtig arbeiten“ oder machst du noch zwei Jahre lang Praktika?“ Die Nackenhaare stellen sich auf, der ungemähte Rasen des Nachbarn wäre dir als Gesprächsthema gerade tausendmal lieber. Ruhig bleiben, geduldig bleiben. Gehen wir vom allerbesten Fall aus: Der/die Fragende hat wirklich aufrichtiges Interesse an der Antwort. Nun ist es ja so, dass man auf diese Frage sowohl eine Minute lang als auch eine Stunde lang antworten kann. Am besten legt man sich je nach GesprächspartnerIn eine Standardantwort zu recht, zugeschnitten auf die beim Gegenüber

vorhandene oder fehlende Kenntnis von Vokabular wie „Geographische Informationssysteme“, „Regionalmanagement“, „Modellierung“ oder „Entwicklungsforschung“. Wenn eure Oma allerdings nicht viel mit diesen Begriffen anfangen kann und sich eure Eltern einfach nur wundern, warum ihr schon das zehnte Praktikum für einen Hungerlohn absolviert, dann helfen oft nur konkrete Beispiele. Und das Wissen, dass man nicht alleine ist.

entgrenzt hat da was für euch. Um euch persönlich bei der beruflichen Orientierung zu helfen – und für „neugierige“ Fragesteller zugleich. Nachdem in der letzten Ausgabe das wissenschaftliche Arbeiten im Vordergrund stand, gibt es in dieser Ausgabe gleich drei Beiträge, die euch Wege in die Berufswelt und den Arbeitsalltag einer Geographin vorstellen.

Anna Franke hat sich mit dem Geographen Wolfgang Leybold getroffen und sich von einem Profi einmal beraten lassen, was alles in einer Bewerbung und im Bewerbungsprozess zu beachten ist und er klärt uns auf, wie zumindest statistisch die Arbeitsmarktsituation für GeographInnen aussieht.

Bei der „Podiumsdiskussion Risikomanage-

ment“ in Erlangen erzählten drei GeographInnen von diesem spannenden Berufsfeld und wie sie dorthin gekommen sind. Im Interview kommt die ehemalige Geographie-Studentin Katharina Funk zu Wort, die als Mitarbeiterin für Regionales und Veranstaltungen einen wesentlichen Beitrag zur Landesgartenschau 2016 in Bayreuth leistet. Und natürlich haben wir in GeoOrga auch wieder sämtliche für GeographInnen jeglicher Couleur relevante

Veranstaltungen zusammengestellt. „Bewaffnet“ mit all diesen Facetten des GeographInnen-Daseins bekommt man dann auch meistens ein positiv überraschtes „Ah! Ich wusste gar nicht, was man damit alles machen kann“ zurück. Probiert es aus!

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch
Julia Grieshammer (Redaktion GeoPraktisch)

Interview mit Katharina Funk

Julia Grieshammer

Um euch anhand eines weiteren Beispiels Arbeitsfelder von GeographInnen vorzustellen, habe ich dieses Mal mit Katharina Funk gesprochen, die den B.Sc. Geographie und anschließend den M.Sc. Humangeographie Stadt- und Regionalforschung in Bayreuth studiert hat. Nun ist sie als „Mitarbeiterin für Regionales und Veranstaltungen“ bei der Landesgartenschau Bayreuth 2016 GmbH beschäftigt.

Wir freuen uns sehr, dass dieses Interview gerade jetzt und trotz des Zeitmangels kurz vor der Eröffnung der Landesgartenschau zustande gekommen ist. Seit 22. April kann man die Ausstellung bewundern, bis zum 9. Oktober steht sie den BesucherInnen offen.

entgrenzt: Hattest du während deines Studiums schon das Ziel, in diesem Bereich zu arbeiten? Oder war das eher Zufall bzw. hat sich so ergeben?

Katharina: Ich habe ein Praktikum im Regionalmanagement gemacht und anschließend dort als Werkstudentin gearbeitet. Mir war klar, dass ich gerne im Bereich Regionalmanagement/Wirtschaftsförderung arbeiten will, aber dass ich dann bei einer Landesgartenschau lande, hätte ich nicht gedacht.

engrenzt: Wie bist du zu dem Job gekommen?

Katharina: Meine Chefin aus meinem Praktikum hat jemanden gesucht, der die Koordination des Ausstellungsbeitrags von Stadt und Landkreis Bayreuth auf der Landesgartenschau Bayreuth 2016 übernimmt. Da dies nur als halbe Stelle geplant war, wurde gemeinsam mit der Landesgartenschau Bayreuth 2016 GmbH beschlossen, eine volle Stelle mit zwei Tätigkeitsbereichen zu schaffen, die ich dann bekommen habe.

entgrenzt: Um was kümmerst du dich? Kannst du uns ein paar konkrete Aufgaben und Tätigkeiten nennen?

Katharina: Mein eines Tätigkeitsfeld ist die Koordination des Ausstellungsbeitrags von Stadt und Landkreis Bayreuth, in dem sich die Region den Besuchern präsentiert und dazu animieren möchte, diese wieder zu besuchen und Leuten aus der Region zu zeigen, welche weiteren spannenden Sachen es in der Umgebung gibt. Dies beinhaltet den inhaltlichen und programmatischen Aufbau des Ausstellungsbeitrags, der in Form eines kleinen Bauernhofs aufgebaut wurde. Durch die Landesgartenschau soll nicht nur die Stadt Bayreuth profitieren, sondern auch die Region soll durch die programmatische Beteiligung und nachhaltige Ausstrahlungseffekte von dieser profitieren.

Zudem kümmere ich mich noch um die 15 Außenstellen der Landesgartenschau in der Region, die ich mit Material versorge und in die Marketing- und Programmaktionen der Landesgartenschau GmbH mit einbinde.

Der andere Tätigkeitsbereich ist die Mitarbeit im Veranstaltungs- und Ausstellungsweesen der Landesgartenschau Bayreuth 2016. Also die Koordination und Organisation von Musik- und Theaterveranstaltung während der



Landesgartenschau sowie die Koordination von Ausstellern in Bezug auf diverse organisatorische Fragen.

entgrenzt: Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus? Oder gibt es den nicht?

Katharina: Den gibt es nicht so wirklich. Er beinhaltet die Abstimmung mit vielen verschiedenen Kommunen und Gemeinden, Unternehmen, Verbänden und Vereinen, die in irgendeiner Weise an der Landesgartenschau – ob im Ausstellungsbeitrag von Stadt und Landkreis Bayreuth, im kulturellen Rahmenprogramm oder als Aussteller auf der Landesgartenschau – mitwirken. Ich habe sehr viel Kontakt mit einer Vielzahl an lokalen Akteuren. Gerade in der Endphase vor der Eröffnung gibt es auch viele Termine und Abstimmungen vor Ort, bei Geländebegehungen oder mit Baufirmen, die den Ausstellungsbeitrag von Stadt und Landkreis Bayreuth aufgebaut haben. Aber auch Abstimmungstermine bei den Kommunen, mit BürgermeisterInnen und TourismusvertreterInnen, um deren Präsentation auf der Gartenschau vorzubereiten. Auch Öffentlichkeitsarbeit gehört zu meinen Tätigkeitsbereichen. Zusammengefasst ist es eine gelungene Abwechslung von Büroarbeit und Terminen mit diversen Akteuren sowie ein ziemlich breites Aufgabenfeld.

entgrenzt: Wie fühlst du dich dort als Geographin? Hast du z.B. KollegInnen, die die gleiche Arbeit machen, aber etwas anderes studiert haben? Bist du die einzige Geographin?

Katharina: Bei der Landesgartenschau Bayreuth 2016 GmbH bin ich die einzige Geographin, begegne aber in der Zusammenarbeit mit Kommunalverwaltungen und Tourismus- und Marketinginstitutionen immer wieder GeographInnen im Berufsleben. Der Ausbildungsweg ist bei meinen KollegInnen in der Landesgartenschau GmbH sehr unterschiedlich, aber einige haben Landschaftsbaumanagement oder Landschaftsarchitektur studiert und können „geographische Denkmuster“ gut nachvollziehen.

entgrenzt: Welche Inhalte aus deinem Studium kannst du in diesem Beruf am besten einsetzen bzw. nützen dir am meisten?

Katharina: Aus meinem Studium hilft mir vor allem der „Blick fürs Ganze“. Zum Beispiel, um im Blick zu haben, warum eine Präsentation der Region auf einer Landesgartenschau wichtig ist (Tourismus und Standortmarketing), welche Vorteile eine Landesgar-

tenschau hat (Stadtteilentwicklungsprojekt, Standortmarketing) und warum eine Einbindung der Region so wichtig ist. Damit nicht nur die Stadt von einem solchen Großereignis profitiert, sondern man auch im Blick hat, wie man dieses Event mit der Region verknüpfen kann, sodass auch die Leute und die Gemeinden in der Umgebung davon profitieren und die Ausstrahlungseffekte möglichst nachhaltig sind. Mein Job ist es, diese Ziele durch praktische Projekte „in die Tat umzusetzen.“

Durch Studienprojekte und ähnliches habe ich im Studium außerdem gelernt, gut mit Leuten im Team zusammenzuarbeiten und Projekte gut organisiert umzusetzen.

entgrenzt: Was sind deine Zukunftsperspektiven und -wünsche? Ist die Stelle befristet?

Katharina: Meine Stelle ist bis zum Ende des Jahres 2016 befristet. Aber ich kann mir sehr gut vorstellen, im Bereich Regionalmanagement oder Wirtschaftsförderung zu arbeiten und bin gespannt, wohin es mich dann verschlägt.

entgrenzt: Welche Dinge hast du vor allem durch diese Arbeit gelernt und mit auf den Weg genommen?

Katharina: Ich habe gelernt, gemeinsam mit Leuten in unterschiedlichsten Positionen, öffentlichen und privaten Einrichtungen, ein Projekt mit einer Vielzahl unterschiedlichster Dimensionen zu koordinieren. Zudem bin ich deutlich stressresistenter geworden. ;)

entgrenzt: Vielen Dank für das Interview! Wir wünschen dir auf deinem weiteren Weg alles Gute und der Landesgartenschau Bayreuth viel Erfolg!

Berufseinstieg für GeographInnen – Podiumsdiskussion „Risikomanagement“

Hannah Schabert

„Und was macht man dann damit?“ – Damit sich diese Frage in Zukunft ein bisschen leichter beantworten lässt, hat der DVAG, der „Deutscher Verband für Angewandte Geographie e.V.“, am 25.01.16 eine Podiumsdiskussion mit dem Fokus „Risikomanagement“ organisiert. Bei der abendlichen Diskussion in Erlangen waren drei GeographInnen aus der Praxis eingeladen: Christian Barthelt von der Münchener Rück Stiftung, Dr. Julia Mayer vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe aus Bonn und Marius Hen-

seli von AIR Worldwide, ebenfalls aus München. Der Abend zeigte, dass ein Geographie-Studium nicht unbedingt nur LehrerInnen und Dozierende hervorbringt, sondern auch, dass der Berufseinstieg für GeographInnen oft verschlungenen Wegen folgt:

„Praktika sind total wichtig!“, betont Dr. Julia Mayer vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, kurz BBK. Sie hat drei wichtige Praktika absolviert: Eines bei der Deutschen Rückversicherung, eines am Institut für Länderkunde in Leipzig und zuletzt eines beim BBK, ihrem jetzigen Arbeitgeber. Auch Christian Barthelt hat drei Praktika hinter sich: Er begann mit einem Flugzeughersteller, war dann als Praktikant in der Nationalparkverwaltung Bayrischer Wald tätig, bis er über das letzte Praktikum zur Münchener Rück Stiftung fand. Studiert hat er eigentlich Wirtschaftsgeographie. Heute ist er Projektmanager bei der Rück Stiftung und leitet vier unterschiedliche Projekte, unter anderem eines zu Resilience-Steigerung in Bangladesch. Die von der Münchener Rück Versicherung (Munich Re) ins Leben gerufene Rück Stiftung ist gemeinnützig und arbeitet besonders im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit.

Aber nicht nur Praktika sind wertvoll, sondern einfach alles, was mit Praxis zu tun hat: Marius Henseli hat beispielsweise als Werkstudent bei der Münchener Rück Versicherung angefangen und verfasste dort auch seine Masterarbeit. „Man hat schon den Fuß in der Tür, irgendjemand hat schon von dir gehört, so kommt man dann rein“, sagt er. Die anderen beiden stimmen ihm zu. Außerdem ist es gut, sich schon möglichst schnell ein Netzwerk aufzubauen, sich ein bisschen zu engagieren, fügt Julia Mayer hinzu. Es helfe schon, öfter mal auf Abendvorträge zu gehen: dann sehen die DozentInnen, dass man interessiert ist und man bekommt selbst neue Anstöße und Ideen.

Selbstverständlich bedeutet das aber nicht, dass man nach dem Bachelor sofort seinen Traumjob bekommt: Vieles kann man nicht planen, Umwege gehören dazu. „Ich wollte eigentlich an der Uni bleiben“, erzählt Julia Mayer, die ihre Doktorarbeit über die Luhmann'sche Systemtheorie geschrieben hat. „Bis ich beim BBK gesehen habe, dass die Praxis unheimlich spannend sein kann.“ Jetzt arbeitet sie in einem Bereich, der zunächst gar nicht so geographisch klingt: Sie bearbeitet mit ihren KollegInnen Szenarien, bei denen in bestimmten Regionen der Strom ausfällt und

ergreift Präventivmaßnahmen, um Chaos und Unterversorgung möglichst gering zu halten. Die Katastrophen mit denen sie sich befasst, sind eben menschengemacht. Aber nicht weniger wichtig. Auch Marius Henseli, der sich in seinem Bachelor-Studium schnell für einen humangeographischen Schwerpunkt entschied, hat nicht damit gerechnet, bei einem Versicherer zu landen: Im Münchener Büro von AIR Worldwide analysiert er mit Hilfe von verschiedenen Geoinformationssystemen potentielle Schäden und modelliert geokodierte, versicherte Risiken.

Oft fallen die Begriffe „Zufall“ oder „Glück“, wenn die drei GeographInnen über ihren Werdegang sprechen. Schließlich trifft Christian Barthelt den Nagel auf den Kopf, als er sagt: „Eigentlich sind es ja keine Zufälle, man erarbeitet sich ja die Zufälle, indem man gute Arbeit leistet“. Um gute Arbeit leisten zu können, muss man als Geographie-StudentIn oder -absolventIn aber erst einmal die Chance dazu bekommen – beispielsweise in Form eines Praktikums.

Viele Studierende in höheren Semestern kennen allerdings auch die Erfahrung, nicht einmal für ein Praktikum genommen zu werden. Worauf muss man also in der Bewerbung achten?

Das A und O: Keine Rechtschreibfehler! Klingt banal, sollte man aber lieber doppelt und dreifach prüfen lassen, zum Beispiel indem man Eltern oder KommilitonInnen die Bewerbung zu Lesen gibt. Außerdem sollte eine gut begründete Motivation hinter jeder Bewerbung stehen: „Ich find Risikomanagement ganz spannend“ reicht mir irgendwie nicht. Es muss schon etwas sein, bei dem wir sagen: Ja, das passt zu uns.“, erklärt Dr. Julia Mayer. Auch Initiativbewerbungen seien in der Regel gern gesehen. Und wie bei vielem im Leben lautet das Motto: Nicht Aufgeben! Christian Barthelt hat selbst 40-60 Bewerbungen geschrieben und war bei mehreren Bewerbungsgesprächen. Eine Ablehnung ist kein Zeichen für Unfähigkeit – manchmal sind einfach gerade andere Bewerberprofile gefragter. „Das kann auch situationsabhängig sein“, meint Dr. Julia Mayer. Je nach aktuellem Bedarf bei dem/der potentiellen ArbeitgeberIn kann man eben Pech haben – oder auch Glück.

Nach der Podiumsdiskussion ließen Studierende, DozentInnen, GasthörerInnen und DiskussionspartnerInnen mit Punsch und Waffeln gemeinsam den Abend ausklingen. Die indi-

rekte Take-Home-Message: Es gibt mehr Möglichkeiten für GeographInnen, als man vielleicht denkt. Man sollte nur offen für Alternativen bleiben und möglichst viele Erfahrungen sammeln.

Berufseinstieg für Geographinnen und Geographen – ganz allgemein

Anna Franke

Was macht man als GeographIn mit und nach dem Studium und wie stellt man ihn am besten an, den Berufseinstieg? Wie stehen die Chancen für AbsolventInnen und welche Tricks und Kniffe sollte man kennen? Diplom-Geograph Wolfgang Leybold hat mit seinem Erlanger Workshop „Berufseinstieg für Geographinnen und Geographen“ Licht ins Dunkel gebracht und Fragen beantwortet, die den TeilnehmerInnen schon lange auf der Seele lagen. Aus seinen Erläuterungen haben wir einen Leitfaden gebastelt, der Ein- und Überblick darüber geben soll, was manchmal so abstrakt erscheint.

Die drei W der Jobsuche für GeographInnen

Felix ist Geographiestudent im sechsten Bachelorsemester und schwer beschäftigt. Er schreibt seine Abschlussarbeit mit Schwerpunkt Geovisualisierung, sammelt letzte Credit-Points und zerbricht sich den Kopf über seine Zukunft. Das Ende des Grundstudiums kam schnell und mit ihm die Frage nach dem beruflichen Ziel. Lohnt sich eine fachliche Vertiefung im Masterstudium oder reicht die

bisherige Ausbildung für den direkten Berufseinstieg? Wo will er überhaupt hin und welche Qualifikationen benötigt er für welchen Beruf? Was, wo und wie eigentlich? Felix tut das, was viele seiner KommilitonInnen in dieser Situation ebenfalls tun: Er beginnt sich im Netz zu informieren. Über Stellenangebote, universitäre Fachrichtungen und berufliche Werdegänge und er versucht sich selbst zu finden in diesem unüberschaubaren Netz der Möglichkeiten. Ein ungutes Gefühl macht sich in ihm breit: Das Gefühl, die Frage zu spät gestellt zu haben. Und so entscheidet er sich für den Master, um noch ein wenig Zeit zu bekommen und sich ein wenig besser für die berufliche Welt da draußen vorbereitet zu fühlen. So wie ihm geht es vielen Geographiestudierenden in Deutschland. Doch woran liegt das eigentlich? Wer sich nach dem Schulabschluss für das Geographiestudium entscheidet, muss sich früher oder später einige Fragen stellen oder stellen lassen: Wo will ich langfristig hin und was macht oder kann man als GeographIn überhaupt? Und an welchen Stellschrauben kann ich selber drehen, um mich bestmöglich in den Arbeitsmarkt eingliedern zu können? Gute Fragen, auf die es keine klaren Antworten, wohl aber einige Leitlinien gibt.

Was will ich?

Die zwei Hauptrichtungen der Geographie, die naturwissenschaftlich ausgerichtete Physische Geographie sowie die gesellschaftswissenschaftliche Human- oder Kulturgeographie halten diverse Vertiefungsmöglichkeiten bereit. Gewährleistet das Bachelorstudium häufig zunächst eine Grundausbildung und einen

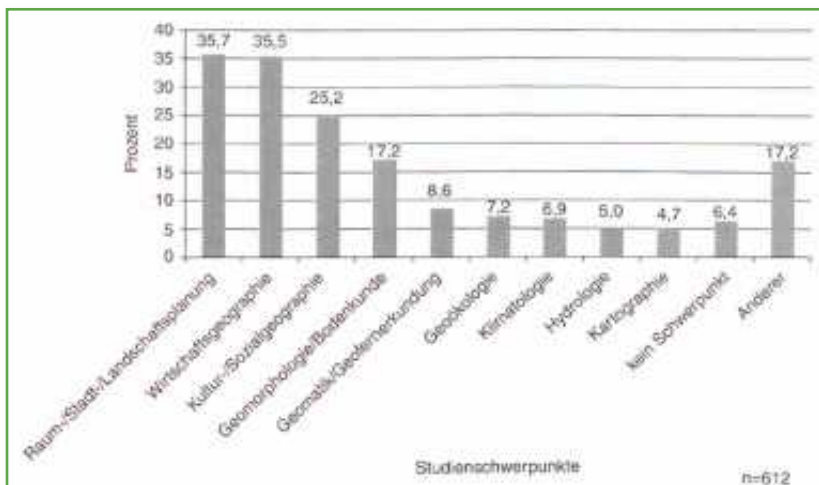


Abb. 1: Während des Geographiestudiums gewählte Schwerpunkte in Prozent (Beran et al. 2012: 65)

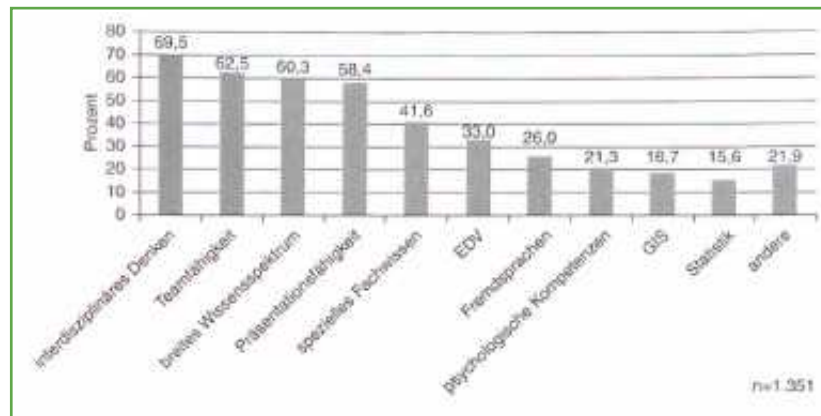


Abb. 2: Für den späteren Berufseinstieg erforderliche Kompetenzen (Beran et al. 2012: 67)

Überblick über sämtliche Teildisziplinen der Geographie, erfordert das aufbauende Masterstudium oft die Fokussierung auf eine bestimmte Fachrichtung, wie beispielsweise die Wirtschaftsgeographie, die empirische Sozialforschung, die Biogeographie oder die Geoinformatik. Hier werden die Studierenden sowohl inhaltlich als auch methodisch explizit auf eine Arbeit in dem entsprechenden Themenfeld vorbereitet. Die Diversität und Interdisziplinarität der Geographie sind daher besondere Qualitätsmerkmale des Studiums und werden häufig als wichtige Abgrenzungskriterien zu anderen, stark fachbezogenen Studiengängen angeführt. In diesem Vorteil der Geographie liegt jedoch auch die größte Schwierigkeit sowohl für den Bewerber als auch den Arbeitgeber im Bewerbungsverfahren. Oft können die ArbeitgeberInnen das Tätigkeitsfeld der Geographie nicht eindeutig zuordnen und sind über die zahlreichen Einsatzmöglichkeiten der Ausbildung nicht informiert. Im Gegenzug fällt es den BewerberInnen häufig schwer, sich einem bestimmten Profil zuzuordnen und ihre Arbeit klar abzugrenzen.

Eine gute berufliche Orientierung beginnt daher also zunächst mit der eigenen Einordnung in zumindest einen der beiden Hauptarme der Geographie sowie eine anschließende Spezialisierung in einem bestimmten Fachbereich. Ein vernetztes Studium muss sein, der eigene rote Faden in der Berufsausbildung sollte jedoch klar erkennbar sein. Dazu zählen entsprechend ausgewählte Nebenfächer, thematische Seminare, ebenso aber auch die Wahl passender Praktika und Nebenjobs. Wer sich selbst bereits früh beruflich einordnet und praktisch arbeitet, kann dieses Netzwerk später effektiv für einen zügigen Berufseinstieg nutzen. Je intensiver die externe Anbindung

an außeruniversitäre potentielle ArbeitsgeberInnen erfolgt, desto mehr geben die praktischen Erfahrungen einen Überblick über die notwendigen Qualifikationen des Berufsfeldes. Über die Hälfte der Studierenden ordnet sich nach einer Studie von Beran et al. (2012: 65) dem humangeographischen Zweig zu und konzentriert sich auf Vertiefungsrichtungen, die in wirtschaftlich und sozial ausgerichteten Berufsfeldern nützlich sind (siehe Abb. 1).

Was kann ich?

Ist die fachbezogene Ausbildung dann beendet oder zumindest in die Wege geleitet, geht damit meist ein ganzer Haufen an methodischen und inhaltlichen Kompetenzen einher, die es zu überblicken gilt. Was kann ich fachlich nun eigentlich und welche sogenannten Soft Skills bringe ich für den Arbeitgeber/die Arbeitgeberin zusätzlich mit? Zunächst einmal zeichnen sich GeographInnen besonders durch die Fähigkeit des vernetzten Denkens und damit einer hohen Weitsicht in problembezogenen Fragestellungen aus. Durch die interdisziplinäre Arbeit während des Studiums können GeographInnen Zusammenhänge und Handlungsoptionen aufzeigen, die MitarbeiterInnen mit fachspezifischem Ausbildungshintergrund möglicherweise verborgen geblieben wären. So betrachten GeographInnen beim Katastrophenschutz in einem Erdbebengebiet beispielsweise nicht nur die tektonische Aktivität, sondern ebenso stadtplanerische und architektonische Aspekte. Auf welchem Untergrund wird wie gebaut und inwiefern können stadtplanerische Maßnahmen zur Evakuierung getroffen werden? Der Geograph oder die Geographin stellt dabei einen hohen Raum- und Praxisbezug her und repräsentiert daher häufig

Berufsfeld	Themenfelder & Einsatzmöglichkeiten	Beispiele für Arbeitgeber
Entwicklungszusammenarbeit		NGOs, GIZ, Ministerien
Forschung/Wissenschaft	Klimaforschung, Migrationsforschung, Mobilitätsforschung	Universität, Leibniz-Institut für Länderkunde, PIK, UFZ
Geoinformationsdienst	Visualisierung	
Ingenieur	Bodensondierungen, Altlasten, Umweltschutz, Wasserwirtschaft & Abwasser	Ingenieurbüros, Stadt, Planungsämter
Katastrophenschutz & Naturgefahren	Standortanalysen zur Gefahrenbewertung und Prävention, Katastrophenschutz	NGOs, GIZ, Ministerien, Stadtverwaltung, Versicherungen
Klimaschutzmanager	Fördermöglichkeiten für Privathaushalte & Unternehmen, Aufklärung & Beratung zum Thema Energiesparen, Nachhaltige Stadtplanung, Erneuerbare Energien (Windkraft), Bürgerbeteiligung	Städte & Kommunen, Planungsbüros
Raumplanung & Wirtschaftsförderung	Standortanalysen, Geomarketing, Verkehrs- und Mobilitätsplanung, Betriebsniederlassungen, Infrastrukturplanung, Aquse, Flächennutzungsplanung	Marktketten, ÖPNV, Bahn, Einzelhandel, Produktionsfirmen, Immobilienfirmen, IHKs, Messveranstalter
Statistik & Kartographie	Empirische Erhebungen, Botanische Kartierungen, Datenverarbeitung & -visualisierung	Amt für Statistik, Städte & Kommunen, GfK, Bundesbehörden, Marktforschungsunternehmen, Forst
Tourismus & Marketing	Eventorganisation, Standortanalysen, Infrastrukturplanung, Präsentation der Stadt, Besucherinformation	Fremdenverkehrsamt, DZT, Tourismusverbände, Einzelhandel, Stadtverwaltung
Umweltbildung & Umweltschutz	Gestaltung von Informationsmaterial, Kartierungen, Umsetzung von Natura2000, Umweltverträglichkeitsprüfungen,	Nationalparks, Umweltministerien, BUND, Planungsbüros
Verlagsarbeit	Journalismus, Kartographie, Fotografie	Buchverlage, Fachzeitschriften

Tab. 1: Mögliche Tätigkeitsfelder für GeographInnen

fig eine wichtige Schnittstelle zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften. In der Geographie herrscht außerdem eine große Methodenvielfalt qualitativer und quantitativer Methoden, die auf verschiedene Berufsfelder angewandt werden können. Kartierungen, Befragungen, Bodenaufnahmen und Klimamessungen sowie statistische Analysen sind nur einige wenige Handwerkszeuge, die die AbsolventInnen aus dem Studium mitbringen.

Tatsächlich sind es aber eher die Soft Skills, die letztendlich im Berufseinstieg benötigt werden und weniger die fachliche Expertise (Abb. 2). Hier werden GeographInnen insbesondere in projektbezogener Teamarbeit sowie einer ansprechenden Ergebnispräsentation ausgebildet. Exkursionen und Geländearbeiten verlangen den Studierenden die Fähigkeit zur Organisation und Zusammenarbeit, ebenso aber auch eine kulturelle Offenheit ab, die oft auch das Verlassen der eigenen Komfortzone bedeutet. Daten müssen unter eventuell widrigen Bedingungen gesammelt, archiviert und ausgewertet und später einem entsprechenden Publikum präsentiert werden. Dies erfordert eine flexible Anpassung an sich stetig ändernde Arbeitsbedingungen und Aufgabenstellungen. Wer sich im Rahmen des Geographie-Studiums schon einmal auf eine mehrwöchige Rucksackreise durch Südamerika begeben hat, scheut sich auch später nicht vor der Arbeit in einer unbekanntenen Umgebung. Diese Kompetenzen werden in zahlreichen Berufsfeldern verlangt, sodass das Einsatzgebiet der GeographInnen nun einmal ein recht vielseitiges ist.

Wo bewerbe ich mich?

Diese Frage stellt sich viele AbsolventInnen nach ihrem interdisziplinären Geographiestudium. Die Suchmaschine der Arbeitsagentur spuckt zumindest für den Suchbegriff „Geograph“ nur eine bescheidene Auswahl an potentiellen Beschäftigungen aus und repräsentiert damit die sich nur langsam entwickelnde Akzeptanz der Geographie als eigenes Berufsfeld. Tabelle 1 gibt einen groben Überblick über mögliche Tätigkeitsbereiche, die auch bereits nach dem Bachelorstudium absolviert werden können.

Felix steht inzwischen kurz vor der Masterarbeit und durchforstet erneut das Internet nach passenden Stellenausschreibungen. Damit liegt er zumindest zeitlich schon einmal goldrichtig, da der Prozess von der Bewerbung

bis zur tatsächlichen Einstellung einige Monate in Anspruch nehmen kann und eine direkte Einstellung nach dem Studienabschluss in den wenigsten Fällen funktioniert. Nur etwa ein Drittel der AbsolventInnen bekommt im Schnitt direkt nach dem Abschluss eine Anstellung, alle weiteren suchen bis zu einem halben Jahr und länger nach einem Job (Beran et al. 2012: 66). Der Anteil der Beschäftigungslosen ist bei AbsolventInnen mit physisch-geographischem Hintergrund dabei im Vergleich mit den HumangeographInnen etwa doppelt so hoch (Beran et al. 2012: 68). Es gibt zusätzlich Saisonzeiten für Stellenausschreibungen, die sich vor allem auf das Frühjahr und den Herbst konzentrieren. Während der Reise- und Weihnachtszeit geht die Zahl der Ausschreibungen deutlich zurück. Aber wie gesagt: Praktika und ein gutes Networking können auch hier nervenaufreibend langen Bewerbungsphasen vorbeugen. Als Suchportale kommen diverse Plattformen in Frage:

- regionale Tageszeitung
- Stellenportale der Stadt & Behörden, z.B. interamt.de
- Verband der Geographen an deutschen Hochschulen
- Stellenportale oder Jobpools der Universitäten und geographische Institute
- Jobbörse der Arbeitsagentur
- Online-Stellenportale: greenjobs.de, nachhaltige-jobs.de, Wissenschaftsladen Bonn, Business Geomatics, DVAG, mygeo.info, earthworks-jobs.com
- Netzwerke der ProfessorInnen und DozentInnen
- Webseiten potentieller ArbeitgeberInnen

Felix klickt sich durch das Netz und hält bald viel von Suchmaschinenoptimierung. Da sich hinter zunächst fachfremd klingenden Berufsbezeichnungen oft vielversprechende Stellen verbergen können, lohnt es sich auch einmal nach einer Methode oder einem Fachbegriff zu suchen (Abb. 3). Viele Stellen scheinen dann auf den ersten Blick nicht so recht zum eigenen Profil passen zu wollen oder verlangen Zusatzqualifikationen, die man nicht leisten kann. Dabei ist es jedoch wichtig, die Anzeige genau zu lesen. Ist die Qualifikation eine Voraussetzung für die Einstellung oder lediglich ein Nice-to-have? Hier sollte auf die Formulierung und eventuelle verbale Weichmacher geachtet werden: Ist etwas „wünschenswert“

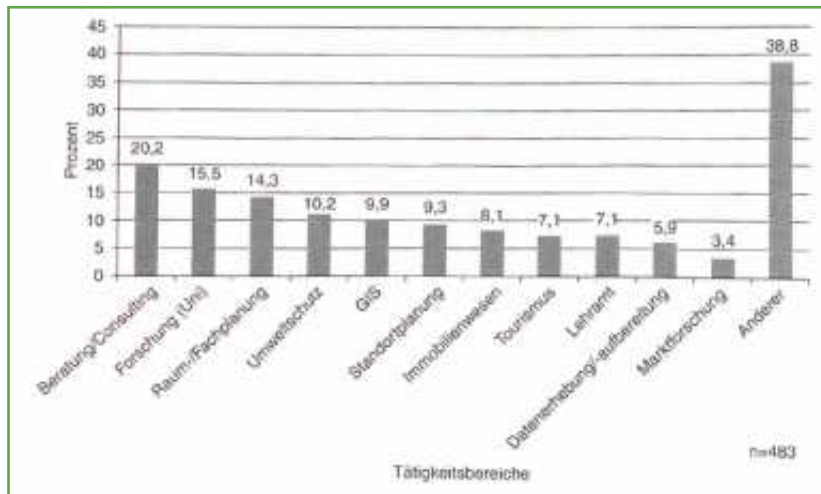


Abb. 3: Tätigkeitsbereiche nach dem Abschluss (Beran et al. 2012: 67)

oder „von Vorteil“, so können sich durchaus auch BerufseinsteigerInnen und PraktikantInnen auf die Stelle bewerben. Eine gewisse Einarbeitungszeit wird von den ArbeitgeberInnen meist ohnehin realistisch eingeplant. Wird „mindestens“ eine „einschlägige“ Fachkenntnis oder „mehrjährige Berufserfahrung“ verlangt, so ist dieses Kriterium eine unumgängliche Voraussetzung für die Einstellung und die Stelle damit oft nur für Berufserfahrene interessant. Felix hat Glück und findet einige Stellen, die seinem Profil entsprechen. Nun gilt es, sich möglichst klar zu präsentieren und eine gelungene Bewerbung abzuliefern.

Wie bewerbe ich mich?

Das A und O einer guten Bewerbung ist eine ansprechende Struktur und eine knackige Darstellung der wesentlichen Punkte im Anschreiben. Sich auf einer Seite möglichst individuell und trotzdem für die Stelle geeignet darzustellen, ist gar nicht so einfach und deshalb ist der Fokus auf einige wesentliche Informationen wichtig. Einleitend sollte kurz und prägnant darlegt werden, was der Bewerber/die Bewerberin in Hinblick auf die Stelle kann und was ihn/sie eventuell im Vergleich mit MitbewerberInnen auszeichnet. Gerade bei GeographInnen lohnt es sich, das eigene Profil mit Beispielen zu ergänzen, die verdeutlichen, in welcher Form bereits Erfahrungen für die Aufgabe mitgebracht werden. Das erleichtert auch dem Personalchef oder der Personalchefin die Einordnung des Berufsfeldes der Geographie. Nach einer kurzen, aber interessanten Darstellung der eigenen Person sollte auf die einzel-

nen Anforderungspunkte der Ausschreibung eingegangen werden. Auch hier sind Beispiele, wie berufliche Erfahrungen aus Praktika und Nebenjobs sowie thematisch passende Projektarbeiten gern gesehen. Schwächen oder Defizite sollten im Anschreiben noch nicht genannt, sondern höchstens später im Vorstellungsgespräch angesprochen werden. Vielmehr ist die eigene Motivation, das Interesse am Arbeitsplatz, in den Vordergrund zu stellen.

Am Ende eines Anschreibens steht oft die gefürchtete Angabe der eigenen Gehaltsvorstellung. Als Faustregel gilt für den Anfang: Beim ersten Job steht die Möglichkeit der eigenen beruflichen Entwicklung an erster Stelle, ein hohes Einstiegsgehalt an zweiter. Dennoch kann man sich im Voraus über gehaltsrelevante Parameter, wie die Kosten des Standortes, die Branchenzugehörigkeit, die Größe des Betriebs sowie das Anforderungsprofil informieren und etwas mehr als den daraus resultierenden realistischen Wert verlangen. Bei AbsolventInnen der Geographie ist ein Bruttogehalt zwischen 35.000-45.000 € für den Einstieg üblich (Pohl 2013: 5), das jedoch nach einem Arbeitsplatzwechsel und einer gewissen Einarbeitung auf 50.000-100.000 € erhöht werden kann (Beran et al. 2012: 68). Bei der Gestaltung des Lebenslaufes ist vor allem eine ansprechende Form und Struktur sowie die Darlegung der wesentlichen Punkte wichtig: Neben der schulischen und universitären Ausbildung sollten Praktika und Berufserfahrungen, Auslandserfahrung, eventuell vorhandene Stipendien und Auszeichnungen, Soft Skills (z.B. Sprachen, IT-Kenntnisse, Führer-

scheinklasse) sowie einige aussagekräftige Hobbies aufgeführt werden. Der Lebenslauf darf ruhig mehrseitig sein und so lohnt es sich manchmal Praktika und berufliche Tätigkeiten jeweils in einem eigenen kurzen Absatz zu beschreiben, um die daraus gewonnene Kompetenz zu veranschaulichen. Als Anhänge eignen sich weiterhin schulische und universitäre Abschluss- und Praktikumszeugnisse, die in einer schlichten, aber ordentlichen Bewerbungsmappe abgegeben werden sollten. Eine Online-Bewerbung besteht aus maximal zwei PDF-Dokumenten, wobei das Anschreiben separat, Lebenslauf und Anhänge gebündelt angehängt werden. Ist die Bewerbung auf dem Weg, braucht der Bewerber etwas Geduld, da die Reaktion aufgrund zahlreicher Einsendungen schon einmal ein paar Wochen dauern kann. Der Stand der Bewerbung kann bei Praktikumsbewerbungen nach etwa zwei Wochen, bei Vollzeitbewerbungen nach etwa drei Wochen einmal telefonisch nachgefragt werden.

Spätestens nach der Einladung zu einem persönlichen Gespräch lohnt sich ein kurzer telefonischer Kontakt, um die Terminfindung zu erleichtern. Bei einer Initiativbewerbung ist ein Telefonat jedoch schon früher hilfreich, um in einem motivierenden Gespräch schon einmal auf sich aufmerksam zu machen. Eine freundliche Stimme bleibt mehr im Gedächtnis als eine Email von vielen. Felix hat es in die zweite Runde geschafft und steht nun vor der Frage der richtigen Vorbereitung. Dass ein gepflegtes Erscheinungsbild von Nöten ist, ist keine Frage. Aber was noch? Zunächst einmal beginnt er die eigene Selbstpräsentation zu üben und sich in 3-5 min klar und individuell zu definieren und seine Motivation für die Anstellung deutlich zu machen. Er recherchiert die üblichen Bewerbungsfragen und Stolperfallen und beginnt passende Antworten auszuarbeiten. Was weiß ich über den Betrieb und warum möchte ich hier arbeiten? Was zeichnet mich aus und hebt mich von anderen Bewerbern ab? Was kann ich noch nicht, aber durch welche Kompetenz kann ich das Defizit ausgleichen? Hier gilt es, Bereitschaft zur Einarbeitung zu zeigen. Wo sehe ich mich beruflich in fünf Jahren? Eine mögliche Antwort wäre hier beispielsweise das Bestreben nach mehr Personal- und Budgetverantwortung sowie die Leitung eigener Projekte. Und schließlich ist es hilfreich, bereits einige passende Fragen an den Arbeitgeber vorzubereiten, um sich interessiert und selbstbewusst zu präsen-

tieren: Wie sieht ein exemplarischer Arbeitstag aus? Wie setzt sich das Team zusammen oder wer sind meine direkten KollegInnen? Ist eine Einarbeitungszeit vorgesehen und welche Möglichkeiten zur eigenen beruflichen Weiterentwicklung sind gegeben? Auch hier gilt: Üben, üben, üben, damit die Antwort am Ende nicht allzu sehr an den Haaren herbeigezogen scheint.

Da kann doch quasi nichts mehr schief gehen, denkt Felix, bevor er, wie so viele vor ihm zum ersten Bewerbungsgespräch die Wohnung verlässt. Ein gutes Jahr später hat er einen passenden Job gefunden. Er richtet sich ein, zumindest für eine Weile. Schließlich weiß man nie, was sich noch ergibt. Die Welt ist groß und voller Möglichkeiten. Besonders für GeographInnen.

*Ansprechpartner für den Workshop
„Berufseinstieg für Geographen/innen“
ist Dipl.-Geogr. Wolfgang Leybold*

*Leybold & Akli
Personal- und Organisationsberatung GmbH
Ulmer Straße 160
D-86156 Augsburg
Tel. + 49 821/ 54 37 307-0
Fax + 49 821/ 54 37 307-9
info@leybold-akli.de
www.leybold-akli.de*


Zitierte und weiterführende Literatur

- Bundesagentur für Arbeit (2005): Der Arbeitsmarkt für Geographinnen und Geographen. Arbeitsmarkt-Information für qualifizierte Fach- und Führungskräfte. Zentralstelle für Arbeitsvermittlung, Bonn.*
- Beran, Fabian/Schierbaum, Theo/Nuissl, Henning/Haase, Dagmar (2012): Berufsperspektive nach dem Geographiestudium – Eine Befragung von Absolventinnen und Absolventen. Berlin. IN: Standort (2012) 36: 64–70.*
- Pohl, Thomas (2013): Analyse des Werdegangs der Hamburger Geographie-AbsolventInnen seit 2007 mit den Studienzielen Bachelor, Master und Diplom. Hamburg.*
- Langhagen-Rohrbach, Christian/Brauner, Matthias (2006): Geographen im Beruf – Ergebnisse einer Befragung von Frankfurter Diplom-Geographinnen und -Geographen zu den Anforderungen des Arbeitsmarktes. Werkstattberichte aus dem Institut für Humangeographie, 6. Jahrgang, Heft 9, Frankfurt am Main*



 **7** Was an eine gewöhnliche Felslandschaft erinnert, ist tatsächlich ein mit Gras bewachsenes Lavafeld im Westen von Island (Foto: Julia Gebhardt).



 **8** Ein wildes Rentier auf seinem Zug durch die Tundra. Hier erwischt im Süden von Island. (Foto: Florian Grieshammer).

Month	Date	Location	Event
August	21.-29.	Wien	Vienna Summer School 2016 – Smart Cities: Design Places and Urban Mentalities (http://entgrenzt.de/smartcity)
	29.-2.9.	Brno	5th Moravian Conference on Rural Research: EURORURAL '16 - European Countryside and its Perception (http://entgrenzt.de/EURORURAL)
September	4.-9.	Leipzig	„Boomtown Leipzig“ – Summer school der Geowerkstatt Leipzig e.V. (http://geowerkstatt.com)
	9./10.	Basel	Growing in Cities: Interdisciplinary Perspectives on Urban Gardening (http://entgrenzt.de/growingincities)
	15./16.	Bonn	Jahrestreffen des AK Naturgefahren/Naturrisiken (http://entgrenzt.de/ak_naturgefahren_16)
	21.-24.	Bad Wildbad	Jahrestagung Arbeitskreis Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa: „Orte und Landschaften der Muße, Freizeit und Erholung“ (https://www.kulturlandschaft.org/Tagungen)
	23./24.	Chemnitz	13. Sächsische Schulgeographentage (http://entgrenzt.de/schulgeographentage)
Oktober	25.-30.	Dresden	Deutsche Quartärtagung (DEUQUA): Übergänge im Quartär (http://entgrenzt.de/deuqua)
	4.-7.	Luxemburg	ABS Europe Conference 2016: Differences and discontinuities in a „Europe without borders“ (http://www.abseurope2016.eu/)
	6./7.	Dresden	Smart City-Regional Governance for Sustainability – Experimental Smartness (http://entgrenzt.de/smartgov)
	6./7.	Jena	AK Geomorphologie Jahrestreffen: As Time Goes By – Zeit in der Geomorphologie (http://entgrenzt.de/geomorph_jena_16)
	6.-8.	Osnabrück	Erste Konferenz des Netzwerks Flüchtlingsforschung: „65 Jahre Genfer Flüchtlingskonvention“ (http://entgrenzt.de/fluechtlingsforschung)
	6.-8.	Remagen	AK Medizinische Geographie Jahrestagung 2016 (http://www.med-geo.de/)
	20./21.	Erlangen	6. Nachwuchsworkshop des AK Ländlicher Raum
	21./22.	Erlangen	Jahrestagung des AK Ländlicher Raum (http://entgrenzt.de/ak_laendlicher_raum)
	27./28.	Osnabrück	AK Industriegeographie Arbeitskreissitzung (http://entgrenzt.de/ak_industriegeo)
	November	4.-6.	Kaiserslautern
17.-19.		München	AK Hydrologie Jahrestreffen (http://entgrenzt.de/ak_hydrologie)
24./25.		Bonn	AK Norden Jahrestagung (http://entgrenzt.de/ak_norden)
25./26.		Frankfurt am Main	AK Subsaharisches Afrika Jahrestagung: „Stadt – Land – Interaktionen in Subsahara Afrika. Geographische Herausforderungen bei Bildung, Gesundheit, Umwelt, Ressourcen sowie Querschnittsthemen zu Transformation und Innovation“ (http://entgrenzt.de/aksa)

„Foto(Geo)graphie“

S. 51 Call for Photos „Foto(Geo)graphie“

S. 51 Island – Land aus Eis und Feuer! Wo Menschen nur Beobachter sind



Die Welt ist ein Fotoalbum und wir möchten es mit euch füllen! Foto(Geo)graphie möchte visuelle Anreize geben, die Welt geographisch zu betrachten und zu interpretieren. Passend zum Thema jeder Ausgabe stellt die Rubrik LeserInnenfotos aus aller Welt und jeder Perspektive vor und soll damit nicht nur Fernweh wecken sondern auch den kritischen Blick auf unsere Umwelt schärfen! Brennt euch noch etwas unter den Nägeln oder klebt das Fragezeichen auf der Stirn? Dann habt ihr die Möglichkeit uns oder den Foto(Geo)graphInnen unter <http://entgrenzt.de/fotogeographie/> einen Kommentar zu hinterlassen und untereinander über das Foto oder das Objekt zu diskutieren.

Editorial

Atemberaubende Landschaften, sagenumwobene Geschichten, Ausgangspunkt für die Entdeckung und Besiedlung Grönlands und Nordamerikas, klangvolle Namen von bärtigen Wikingern und Seefahrern und der jüngste Ausbruch des Eyjafjallajökull. Island fasziniert, besonders seine Natur zieht mittlerweile jedes Jahr, von Reykjavík aus, mehr als eine Million Reisende an. Die meisten kommen im Sommer, die nördlichste Hauptstadt der Welt platzt dann aus allen Nähten.

Etwa 300.000 IsländerInnen wahren ihre Bräuche und sind stolz auf ihre Kultur. Gleichzeitig hat der aufstrebende Tourismus eine Goldgräberstimmung erschaffen. Island ist liberal und gastfreundlich und richtet sich nach den Folgen der letzten Weltwirtschaftskrise wieder auf. Mit dem Tourismus-Boom kommt Geld nach Island, womit aber auch die Her-

ausforderungen steigen. Es fehlen Übernachtungsmöglichkeiten auf dem Land und Angebote in der kalten Jahreszeit, die den Boom etwas entzerren. Leidtragende sind die Einheimischen und die Umwelt. Ein genauer Blick auf Island, mit dem Sinn für die Facetten in all ihren Farben, lohnt sich also auch in Zukunft.

Spätestens wenn ein isländischer Vulkan, von einem Panzer aus Eis bedeckt, einem ganzen Kontinent die Grenzen des menschlichen Wirkens aufzeigt, zieht uns das Land zwischen der Norwegischen See und dem Atlantischen Ozean wieder in seinen Bann.

Berge, Seen, Gletscher, Rentiere, Wasserfälle und kaum ein Mensch. Julia Gebhardt und Florian Grieshammer nehmen uns mit ihren Bildern mit auf ihre Rundreise und zeigen uns ihren Blick auf dieses Land.

Call for Photos „Foto(Geo)graphie“



Hast du auch eine tolle Reise gemacht oder einige Bilder, die gesehen werden sollten? Dann lass uns deine Eindrücke zukommen und wünsche dir ein Format, in dem du uns deine Erfahrungen präsentieren möchtest. Du kannst uns ein Bild oder viele Bilder schicken. Mit deinem Titelnamen und einem Begleittext hast du die Möglichkeit, die Hintergründe zu deinem Bild zu erläutern. Natürlich kannst du auch Fragen stellen und Platz für Diskussionen schaffen, die in der nächsten Ausgabe Raum

finden werden. Für ein schönes, druckbares Ergebnis spielt die Qualität der Bilder zwar eine große Rolle, bei uns jedoch nur die zweite Geige. Wichtig sind uns vor allem ein informativer Blick und eine kreative Auseinandersetzung mit den Bildern unserer Welt!

Lasst uns an euren Erlebnissen teilhaben und schickt uns eure Fotos mit einer kurzen Beschreibung von maximal 500 Zeichen oder eine ganze Fotoreportage an:

kontakt@entgrenzt.de

In unserer nächsten Ausgabe habt ihr freie Hand und dürft das Thema selbst bestimmen. Wühlt in euren Fotoarchiven und zeigt uns Aufnahmen, die uns verblüffen. Zeigt uns Orte, die wir noch nicht kennen und Menschen, die wir kennen lernen wollen. Erzählt uns eine Geschichte und holt uns vom verstaubten Sitzmobiliar, um uns eure Welt zu zeigen. Vielleicht habt ihr eine tolle Reise gemacht, in die

tropfnassen Regenwälder Südamerikas, habt Yakmilch geschlürft unter dem gigantischen Sternenhimmel Zentralasiens oder seid einfach in eurer Heimatstadt kreativ unterwegs gewesen. Die Erde ist vielfältig, so wie die Blickwinkel der Geographie. Tobt euch aus, denn in der nächsten Ausgabe sind euch keine Grenzen gesetzt. Wir freuen uns auf Stoff zum Träumen und Nachdenken!

Island – Land aus Eis und Feuer! Wo Menschen nur Beobachter sind

Nach anfänglichen Zweifeln, ob das mit dem Wetter Ende September/Anfang Oktober gut gehen würde, entschlossen wir uns dann doch für eine Reise nach Island. Wir, das sind Julia (24) und Florian (24). Wir haben beide im Bachelor Geographie studiert und haben deswegen sowieso ein gewisses Grundinteresse an fernen Ländern. Ich hatte gerade meine Bachelorarbeit abgegeben und Julia war mit einem Praktikum nach ihrem Bachelorabschluss fertig. Vor dem Masterstudium in unterschiedlichen Städten wollten wir dann noch eine Reise unternehmen, die uns lange in Erinnerung bleiben sollte.

Unsere Tour begann in Reykjavik, Islands kleiner und beschaulicher Hauptstadt. Nach einem dreitägigen Aufenthalt dort begann das eigentliche Abenteuer – eine Rundreise auf der

Ringstraße, die, wie der Name schon vermuten lässt, einmal rund um Island führt. Wir übernachteten in einfachen HI Hostels, die wir relativ spontan und ohne einen fixen Zeitplan buchten. Das Wetter spielte zum Glück auch einigermaßen mit, was zu dieser Jahreszeit in Island wohl keine Selbstverständlichkeit ist. Während der Rundreise reichte das Spektrum der Erlebnisse von ärgerlich (mehrere Steinschläge am Auto) über angsteinflößend (fast vom Wind in einen Krater geblasen zu werden) bis hin zu schlichtweg atemberaubend: menschenleere Landschaften, Wasserfälle, Geysire, Nordlichter, Wale und und und...

Hier ein paar Eindrücke von einer Reise in ein Land, das wir jedem nur empfehlen können!

Die MitarbeiterInnen von entgrenzt

entgrenzt ist ein offenes Medium und lebt vom Mitmachen. So konnte die elfte Ausgabe von *entgrenzt* nur durch viele HelferInnen und MitarbeiterInnen entstehen. Was anfangs durch sieben StudentInnen der Leipziger Geographie angestoßen wurde, wird mittlerweile durch viele ständige MitarbeiterInnen geleistet. Die MitarbeiterInnen arbeiten u.a. aus Bonn, Erlangen, Heidelberg, Leipzig und Mainz an *entgrenzt* mit. Danke an alle HelferInnen der elften Ausgabe von *entgrenzt*:

Anna Franke (Erlangen), Annika Pauligk (Leipzig), Björn Saß (Erlangen), Cosima Werner (Heidelberg), Felix Dietrich (Bonn), Florian Steiner (Mainz), Frank Feuerbach (Leipzig), Hannah Jansen (Heidelberg), Hannah Schabert (Erlangen), Jörg Kosinski (Leipzig), Julia Grieshammer (Innsbruck), Sarah Weiss (Bonn)

Die Mitarbeit bei entgrenzt

Auch eine Onlinezeitschrift entsteht nicht von allein. Im Hintergrund arbeiten bei *entgrenzt* viele pfiffige Köpfe und fleißige Hände, damit die Website, das Layout und natürlich die Inhalte entstehen und in die richtige Form gebracht werden können. Wir sind ein fröhliches Team aus GeographInnen, SoziologInnen, KulturwissenschaftlerInnen und Technikfreaks, in dem neue HelferInnen, egal aus welcher Fachrichtung, jederzeit herzlich aufgenommen werden. Wenn du dich also ausprobieren willst, bieten dir unsere Redaktionsbereiche, die PR und Technik viele Möglichkeiten dazu.

Wir arbeiten weitestgehend dezentral, um dem Ziel der Vernetzung von Studierenden einen Schritt näher zu kommen. Der Umgang mit unserem *entgrenzt*-Wiki, E-Mail und Skype ist daher zentral in unserer Arbeitsweise. Solltest du also nicht an unserem Stammsitz in Leipzig sein, lass dich nicht entmutigen. Unsere HelferInnen sitzen auch an anderen Studienorten. Die Aufgaben reichen von kleinen Hilfsleistungen, Tipps und Recherchen, zu möglichen Beiträgen, bishin zu umfangreicheren Arbeiten wie dem aktiven stetigen Mitwirken innerhalb eines Verantwortungsbereichs. Wieviel Zeit du bei uns einbringst, entscheidest du allein. Außerdem ist Motivation und Abstimmung im Team wichtig, der Rest ist

Learning by Doing. Es gibt keine Mindest-Semesterzahl und die Arbeit ist ehrenamtlich. Hast du Interesse an der Mitarbeit bei *entgrenzt*? Dann schreib uns eine E-Mail an kontakt@entgrenzt.de. Oder besuche unsere Website www.entgrenzt.de für aktuelle Mitarbeitesuche.

UnterstützerInnen

entgrenzt hätte nicht ohne unsere UnterstützerInnen entstehen können. Wir bedanken uns bei der GeoWerkstatt Leipzig e.V. für die Unterstützung und den Rahmen, der *entgrenzt* damit ein zu Hause gibt. Ein herzlicher Dank geht an das Kuratorium, das uns bei der Diskussion des Konzeptes und dessen Weiterentwicklung mit viel Erfahrung zur Seite stand und bei Fragen zur Erstellung einer Zeitschrift half: Dr. Ute Wardenga (Leibniz-Institut für Länderkunde), Prof. Dr. Otti Margraf (Leibniz-Institut für Länderkunde und Geographische Gesellschaft zu Leipzig), Prof. Dr. Vera Denzer (Institut für Geographie, Universität Leipzig), Dr. Annett Krüger (GeoWerkstatt Leipzig e.V. und Institut für Geographie, Universität Leipzig), Prof. Dr. Dieter Rink (Helmholtzzentrum für Umweltforschung, Leipzig). Der wissenschaftliche Beirat hat die Beiträge für die Rubrik Geographisches gewissenhaft und aus professioneller Perspektive unter die Lupe genommen und die AutorInnen im Review-Prozess begleitet: Damit haben wir Beiträge mit Qualität gewonnen und unsere AutorInnen durften sich auf die Probe stellen. Wir danken dem wissenschaftlichen Beirat dafür. Danke auch an die AutorInnen der verschiedenen Rubriken. Ihr habt euch getraut und diese Zeitschrift mit lesenswerten Inhalten gefüllt! Ganz besonderer Dank gilt GeoDACH, der Vertretung deutschsprachiger Geographie-Studierender. GeoDACH versteht sich als Organ zur Vernetzung sowie als Diskussionsplattform. Die Kooperation von *entgrenzt* und GeoDACH ist uns besonders wichtig, weil zur Diskussion und Vernetzung ein Medium benötigt wird, das frei mitgestaltet werden kann und die Diskussion befördert. Durch die Zusammenarbeit mit GeoDACH werden diskutierbare Inhalte aus den Arbeitskreisen für Studierende sichtbar.

Nachwuchs für die kommenden Ausgaben!?

entgrenzt – die studentische geographische Online-Zeitschrift von Studierenden für Studierende sucht Nachwuchs. Altgediente MitarbeiterInnen entwachsen dem studentischen Dasein und widmen sich neuen Aufgaben. Die alten Aufgaben hingegen bleiben, und hier kommt ihr ins Spiel! Habt ihr Lust am Umgang mit Sprache, am Layouten, Tüfteln, Netzwerken oder Promoten? Wolltet ihr schon immer etwas gestalten, euch einbringen oder einfach mal was ausprobieren? Bei *entgrenzt* seid ihr mit euren Fähigkeiten, eurer Kreativität und eurem Enthusiasmus herzlich willkommen, denn wir suchen Nachwuchs in allen Rubriken und Sparten, von der Redaktion, der PR, dem Layout bis hin zu technischen Fragen. Ob GeoWerkstatt, Sprach(r)ohr, GeoPraktisch, Foto(geo)graphie oder Geographisches, wir freuen uns über neue MitarbeiterInnen.

Die redaktionellen Aufgaben in den vier *entgrenzt* Rubriken Geographisches, GeoWerkstatt, Sprach(r)ohr und GeoPraktisch ähneln sich stark. Dazu gehören:

- Formulierung von Calls und Editorials
- Verhandlung der eingereichten Abstracts
- Kontakt zu AutorInnen
- Ideen für Gastbeiträge und deren Einwerbung
- Lektorieren der Beiträge
- Lauscher für potenzielle Beiträge aufstellen

In der Rubrik Geographisches, in der Studierende eigene wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichen können, kommt zudem noch der Kontakt zu potenziellen GutachterInnen sowie die Vermittlung zwischen AutorInnen und GutachterInnen hinzu.

Beiträge aus der GeoWerkstatt widmen sich Tagungen, Exkursionen und anderen Veranstaltungen, die meist außerhalb des muffigen Seminarraums stattfinden und über den Lehrbuch-Tellerrand hinausgehen. Redaktionelle MitarbeiterInnen, die sich in der „Geographie-Landschaft“ besonders gut auskennen, können uns besonders unterstützen.

Die Rubrik Sprach(r)ohr ist der Ort des Debattierens in *entgrenzt*. Hier wird unter anderem aus den Fachschaften, von der Bundes-

fachschafentagung und anderen studentischen Initiativen berichtet. Der stetige Kontakt zu dem Verein Geo-D.A.Ch. und der Besuch der BuFaTa gehören zu den weiteren Aufgaben der Sprach(r)ohr-Redaktion. Wer sich hier einbringen möchte, lernt die vielen Initiativen kennen, die Studierende auf freiwilliger Basis veranstalten.

Bei GeoPraktisch steht hingegen die wohl am häufigsten an GeographInnen gerichtete Frage im Mittelpunkt: „Was macht man mit diesem Studium?“ Hier berichten Berufstätige von ihren Jobs, ihren Werdegängen und Aufgaben. Folglich suchen wir für dieses Ressort nach Personen, die Lust haben, neben grundsätzlichen redaktionellen Aufgaben z.B. auch das Führen von Interviews zu übernehmen.

Da *entgrenzt* dezentral arbeitet, d. h. alle Geographiestudierenden im ganzen deutschsprachigen Raum sich angesprochen fühlen dürfen, ist eigenständiges Arbeiten und E-Mail-Kommunikation bei uns unumgänglich.

Dafür bieten wir Euch die Möglichkeit sich mit neuen und eigenen Ideen bei *entgrenzt* einzubringen um die Dynamik beizubehalten. Ihr werdet dabei die Geographie von einer anderen Seite erleben.

Fragen? Interesse?

Dann meldet Euch unter kontakt@entgrenzt.de. Wir freuen uns auch euch.

Aktuelles wie immer auf unserer Facebook-Seite unter www.facebook.com/entgrenzt

Euer *entgrenzt*-Team



Call for Papers Ausgabe 13: Methoden der Geographie

Es ist ein paar Jahrzehnte her, da stritten sich zwei Herren und deren SchülerInnen um das tiefgreifende Verständnis zu Methoden und was diese als Werturteile in den Sozialwissenschaften leisten können. Der eine, sein Name ist Karl Popper, bestand darauf, der kritische Rationalismus sei der einzig Weg erkenntnistheoretisch der Wirklichkeit näher zu kommen. Theodor Adorno, Vertreter der kritischen Theorie, widersprach dieser philosophischen Denkrichtung und meinte, der kritische Rationalismus sei eine positivistische Denkrichtung, die Werturteile und deren zugrundeliegenden Ideologien nicht hinterfragt. Dieser Positivismusstreit resultiert u.a. in der Ablehnung bzw. Befürwortung bestimmter Methoden für sozialwissenschaftliche Fragestellungen. Der Streit blieb auf für die Geographie nicht ohne Folgen: der Graben zwischen physischer Geographie und Humangeographie wird breiter und zerklüfteter, so dass man sich ernsthaft fragen muss, inwiefern Geographie ein Brückenfach zwischen Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften sein kann (eine Diskussion dazu findet ihr in der ersten Ausgabe von *entgrenzt*). GeographInnen bedienen sich aber nicht nur sozialwissenschaftlichen Methoden oder Erhebungswerkzeuge der Naturwissenschaften sondern haben auch ganz eigene Instrumente und Arbeitsweisen entwickelt, die sie von anderen Disziplinen abhebt.

Ausgehend von diesen unterschiedlichen Perspektiven möchten wir in der 13. Ausgabe von *entgrenzt* zu Beiträgen aufrufen, die sich mit Methoden der Geographie auseinandersetzen. Wir fragen nach euren empirischen Arbeiten, die sowohl mit quantitativen als auch mit qualitativen Methoden zu wissenschaftlichen Ergebnissen und Erkenntnissen führen. Vielleicht habt ihr auch eigene Methoden entwickelt oder in euren studentischen Arbeiten festgestellt, dass nicht jede etablierte Methode angebracht ist. Wir freuen uns auch über Essays zu euren Einschätzungen zur Methodenausbildung in der Geographie. Wie in jeder Ausgabe sind aber auch Artikel anderer Richtungen bei *entgrenzt* herzlich willkommen.

Schickt uns einen einseitigen Abstract bis zum 15. September 2016 in dem ihr in das Thema einleitet, der theoretische Zugang erläutert wird aber auch die Methode und voraussichtliche Ergebnisse angesprochen werden. Sendet eure Abstracts an:

kontakt@entgrenzt.de



9 Eine kleine Kirche auf Tauchstation in Islands sattgrünen Wiesen (Foto: Florian Grieshammer).



10 Ein wüstenhafter Krater im Nordosten von Island. Der Hverfell (Foto: Julia Gebhardt)

Impressum

entgrenzt ist ein Projekt der GeoWerkstatt Leipzig e.V.



in Kooperation mit GeoDACH.



Name: *entgrenzt* – studentische Zeitschrift für Geographisches | Verein: GeoWerkstatt Leipzig e.V. | Inhaltlich Verantwortlicher gemäß § 6 MDStV/TDG: Johann Simowitsch, Karl-Heine-Straße 21, 04229 Leipzig
Email: kontakt@entgrenzt.de

Anschrift: GeoWerkstatt Leipzig e.V., c/o Institut für Geographie, Johannisallee 19a, 04103 Leipzig | Vorsitzender: Frank Feuerbach | Tel.: 0341/97 38 616 (Redaktion) | Fax.: 0341/97 32 799 | Email: vorstand@geowerkstatt.com
Vereinsregister: VR 3619 (Amtsgericht Leipzig)

Haftungshinweis für die digitale Version von *entgrenzt*: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. GeoWerkstatt Leipzig e.V. hat keinen Einfluss auf den Inhalt von verlinkten Seiten und distanziert sich ausdrücklich von rechtswidrigen oder anstößigen Inhalten.

GeoWerkstatt Leipzig e.V. übernimmt keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit, Vollständigkeit oder Qualität der veröffentlichten Daten und Inhalte. GeoWerkstatt Leipzig e.V. haftet nicht für Schäden gleich welcher Art, die durch die Nutzung oder Nichtnutzung der dargebotenen Informationen entstehen oder bereits entstanden sind.

entgrenzt bedankt sich für die rechtliche Beratung durch Dextra-Rechtsanwälte.

Das *entgrenzt*-Layout wurde erstmalig durch Marco Holzheu entworfen. Das Layout der elften Ausgabe von *entgrenzt* wurde von Florian Steiner gestaltet. Die Schriftart **Yanone Kaffeesatz** wurde von www.yanone.de erstellt und von *entgrenzt* unter CC BY 2.0 Lizenz verwendet. Die Schriftart **Charis SIL** wurde unter der SIL Open Font License (OFL), Version 1.1 veröffentlicht. Die zur Gestaltung des Layouts verwendete Software **Scribus** ist ein freies Desktop-Publishing-Programm und unter der GNU General Public License lizenziert.

ISSN: 2193-1224